



Jahrheft der Stadt Illnau-Effretikon

2005

Thema: FRAUEN

INHALT

- 1 Vorwort – Der weibliche Panoramablick
- 2 «Der Feierabend hatte an einem kleinen Örtchen Platz!»
- 6 Freude am Mitgestalten der Stadtentwicklung
- 11 Die Sprache als Schlüssel zur Integration
- 14 «Mein Lohn ist, dass ich darf!»
- 18 «Hätten die USA eine Präsidentin, gäbe es weniger Krieg!»
- 23 Ein erfülltes Leben durch Arbeit an sich selbst
- 26 Trennung und Scheidung als Risikofaktoren für die Armut
- 30 Firma und Familie unter einem Hut
- 35 Ganze Frauen stehen ihren Mann!
- 40 Die «Traube» in Ottikon – ein exquisites Lokal
- 43 Jahreschronik 2003/2004

Als ich mir Gedanken zu diesem Vorwort machte, ist mir aufgefallen, dass sich die Einstellung der jungen Frauen zum politischen Engagement in der letzten Zeit verändert hat.

Ich selbst wuchs in einer Zeit auf, als es noch galt, sich für grundlegende Frauenrechte einzusetzen. In meinem Heimatkanton Appenzell beispielsweise musste noch das Frauenstimmrecht errungen werden, und ich erinnere mich an lebhaftes Diskussionen mit meinen gleichaltrigen Cousins, die sich zu meinem Entsetzen und Unverständnis entschieden dagegen wehrten. Ganz im Gegensatz übrigens zu meinen lebenserfahrenen Grossvätern, die längst gemerkt hatten, wie wichtig die Teilhabe der Frauen ist. Für die jungen Frauen von heute scheint die Gleichbehandlung der Geschlechter eine Selbstverständlichkeit zu sein. Sie sehen weder Lücken im System, die es zu füllen gilt, noch Themen, für die sie sich stark machen müssten. Vielleicht fehlen aber auch Zeit und Energie, braucht es doch Organisationsgeschick und ein unterstützendes familiäres Umfeld, um die Mehrbelastung zu bewältigen.

Dabei ist politische Arbeit beileibe nicht nur ein «Chrampf», sondern ein spannender Lernprozess und eine persönliche Bereicherung! Es macht Spass, am politischen Alltag teilzunehmen, sich der Öffentlichkeit zu stellen und gemeinsam mit andern Ziele anzustreben. Wir Frauen und Männer in Illnau-Effretikon begegnen einander mit gegenseitigem Respekt und politischer Offenheit, mit sachlicher Beharrlichkeit – nicht zu verwechseln mit Sturheit – gepaart mit Humor und Charme.

Wir Frauen dürfen uns nicht in falscher Sicherheit wiegen – noch ist Gleichberechtigung keine Selbstverständlichkeit, noch besteht Nachholbedarf und unser Einsatz ist nötig. Deshalb möchte ich den jungen Frauen Mut machen, sich aufs politische Parkett zu wagen. Denn für eine gedeihliche Entwicklung unseres Gemeinwesens brauchen wir nicht nur die Erfahrung der älteren Personen und den Blickwinkel der jungen Männer. Zur Bewältigung der Probleme von morgen brauchen wir auch den Panoramablick der jungen Frauen!

Erika Klossner-Locher, Schulpräsidentin und Stadträtin

DER WEIBLICHE PANORAMA- BLICK

Frauen in der Geschichte der Stadt Illnau-Effretikon

«DER FEIERABEND HATTE AN EINEM KLEINEN ÖRTCHEN PLATZ!»

Von Ueli Müller

Obwohl die Gemeindepolitik in Illnau-Effretikon bis 1969 reine Männersache blieb, waren die Frauen trotzdem immer Mitgestalterinnen der Gemeindeentwicklung. Ausser auf der politischen Ebene traten sie überall als handelnde Personen auf, doch sind ihre Aktivitäten in den historischen Quellen häufig nicht oder nicht auf den ersten Blick erkennbar.

Frauenarbeit in der ersten Illnauer Telefonzentrale am Rennweg 6: Klara Vogt bedient den Morsetaster (um 1920). In der Mitte ein Edison-Telegraf mit Papierrolle, links die Stöpselzentrale.



Wenn man die zweibändige Chronik der Stadt Illnau-Effretikon – im Ganzen immerhin rund 1000 Textseiten – überblickt, fällt auf, dass darin relativ selten von Frauen und Mädchen die Rede ist. Dies ist sicher kein Zufall, denn die meisten schriftlichen Quellen, die einen Blick auf frühere Zeiten erlauben, wurden von Männern verfasst und behandeln langjährige Männerdomänen wie die Politik. Quellen, die den Frauenalltag in der Gemeinde Illnau vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert beschreiben, sind selten. Frauen tauchen zum Beispiel aus dem Dunkel der Gemeindegeschichte auf, wenn sie in besonderen Situationen als Gesetzesbrecherinnen oder Empfängerinnen von Almosengeldern aktenkundig wurden. Beim Durchstöbern der alten Schriften stösst man auf Sünderinnen vor den Sittenrichtern, auf unverheiratete Mütter, aber auch auf Heiratspartnerinnen, die wichtiges «Weibergut» in die Ehe mitbrachten, oder vielleicht – wie in Illnau um 1820 – auf Frauen, die einer religiösen Erweckungsbewegung angehörten. Und dann trifft man auf die vielen Frauen, die namenlos geblieben sind, auch wenn wir ihre Namen aus Bevölkerungsverzeichnissen oder Pfarrbüchern kennen: Mütter, die eine grosse Anzahl Kinder gebären (und viele davon schon früh verloren), Heimarbeiterinnen an Spinnrädern und Webstühlen, Fabrikarbeiterinnen in der schlecht bezahlten Textilindustrie an der Kempt und in der nahen Maggi-Fabrik, Putzfrauen und «Glätterinnen», die neben ihrer

Hausarbeit für einen Zusatzverdienst sorgten. Dann sind grosse «Champferrinnen» in der Landwirtschaft lobend erwähnt, ganz besonders in den beiden Weltkriegen, als die ganze Haus-, Stall- und Feldarbeit auf ihnen lastete. Während die Männer Politik betrieben, Militärdienst leisteten, das Vereinsleben pflegten oder Wirtshäuser besuchten, waren die meisten Frauen an der Arbeit. Als Hausfrauen, Mütter, Bäuerinnen und Arbeiterinnen kannten sie noch den Sechzehnstundentag, als die Arbeitszeit in der Industrie längst auf elf, zehn und neun Stunden pro Tag gesenkt worden war.

Die unersetzbare Arbeitskraft der Frauen

Dass Frauen auf Bauern-, Kleinbauern und Heimarbeitsbetrieben neben der Erledigung des Haushalts mitarbeiteten, war im 19. Jahrhundert in der Gemeinde Illnau eine Selbstverständlichkeit. Vor allem auf Grossbauernhöfen hatten sie einen klar abgegrenzten Zuständigkeitsbereich: den Wohnteil des Gebäudes und den Garten. Mit dem Aufkommen der Fabrikindustrie im frühen 19. Jahrhundert entstand für Personen ohne Berufsausbildung erstmals die Möglichkeit, ausserhäusliche Lohnarbeit zu verrichten. Dies wurde von Männern wie von Frauen genutzt. So betrug der Frauenanteil in den drei Spinnereien der Gemeinde im Jahr 1855 rund 48 Prozent, wobei zu bemerken ist, dass viele Frauen (und auch Kinder) wegen der tiefen Löhne in der Textilindustrie zum Mitverdienen gezwungen waren. Die Lohntüten dieser ungelerten Billigarbeiterinnen waren jedoch bedeutend leichter als diejenigen der Männer, die in der Fabrikhierarchie mindestens eine Stufe höher standen.

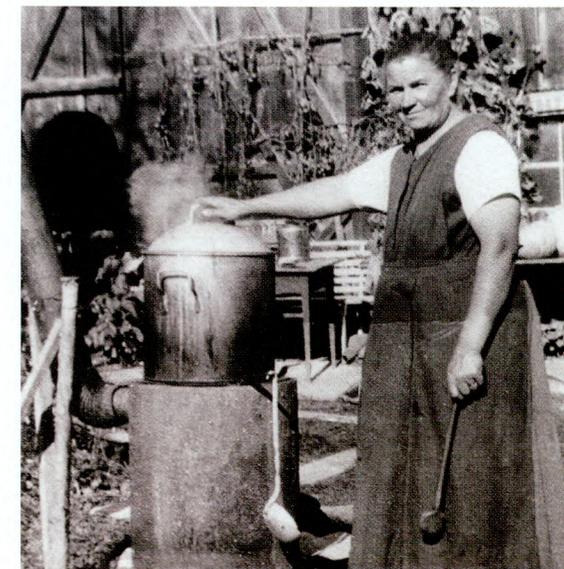
Während um 1800 die Heimindustrie, die damals aus dem Spinnen und Weben von Baumwolle bestand, von Frauen wie von Männern betrieben wurde, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Seidenweberei – in der Gemeinde Illnau die letzte Heimproduktion in grösserem Stil – reine Frauenarbeit. Viele Bauersfrauen aus der Gemeinde trugen jeweils die gewobenen Tücher eigenhändig zum Seidenherrn nach Zürich – zuerst zu Fuss, dann mit der Bahn – und brachten ein bisschen Bargeld in die Dörfer zurück.

So, wie die Bauern- und Fabriklerfamilien ohne die Arbeitskraft der Frauen nicht existieren konnten, waren auch die meisten Gewerbetreibenden auf die Mithilfe von Ehefrauen und Töchtern angewiesen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen Frauen in Illnau-Effretikon hinter Ladentischen, bedienten in Wirtschaften oder führten die Buchhaltungen von Familiengeschäften. Im Kommunikationsbereich fanden vereinzelte Frauen noch vor 1900 Teilzeitstellen als Telegrafistinnen und Telefonistinnen. Schon

um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es für die ersten Nähschullehrerinnen einen kleinen Verdienst. Die ersten «höheren» Ämter in der Gemeinde, die von Frauen besetzt wurden, waren zwei Primarlehrerstellen, welche die beiden ledig gebliebenen Frauen bis zur Pensionierung behielten: Seit 1923 wirkte Fräulein Ida Schneebeli in Illnau, seit 1925 Rosita Riz à Porta in Rikon-Effretikon. Die damals übliche Anrede «Fräulein» tat der Autorität dieser Respektpersonen keinen Abbruch!

Familien- und Erwerbsarbeit

Während sich den Männern seit der liberalen Verfassungsumwälzung von 1831 eine Vielfalt von ausserhäuslichen Betätigungsfeldern anbot



Frauenarbeit auf dem Bauernhof: Frieda Schmid-Brändli, Rikon-Effretikon, beim Kartoffelsieden.



Die gebürtige Unter-Engadinerin Rosita Riz à Porta unterrichtete ab 1925 als Vikarin im alten Schulhaus Rikon und von 1927 bis 1960 als erste gewählte Lehrerin im Schulhaus Schlimperg. (um)

und sich dadurch eine «Männeröffentlichkeit» entwickelte, stand für die Frauen aller Schichten weiterhin die Familie im Zentrum des Lebens. Das Eingebundensein in die Familie und der Dienst an ihr wurden als Selbstverständlichkeit angesehen, als Bestandteil einer höheren Ordnung; sie verhinderten im Arbeitsbereich die freie Entfaltung der allermeisten Frauen. Typisch waren die fließenden Übergänge zwischen verschiedenen bezahlten und unbezahlten Arbeitsformen wie Haus-, Heim-, Stör-, Fabrik- und Feldarbeit. Kleine Löhne bei eintönigen Tätigkeiten und eine grosse Abhängigkeit vom Arbeitgeber kennzeichneten auch in der Gemeinde Illnau lange Zeit die weibliche Erwerbssituation.

Dass in solchen Verhältnissen «der Feierabend an einem kleinen Örtchen Platz hatte», wie sich eine betagte Gemeindebewohnerin aus Rikon-Effretikon lebhaft erinnert, liegt auf der Hand. So waren denn die ersten Zusammenschlüsse von Frauen auch keine Freizeitvereine im heutigen Sinn, sondern gemeinnützige Organisationen. Der 1843 gegründete Frauenverein Illnau kümmerte sich im 19. Jahrhundert hauptsächlich um die Arbeitsschule für Mädchen. Geleitet wurde er in der Anfangsphase übrigens von einem Mann: vom Pfarrer, der als Vertreter der Schulpflege gleich das Präsidium übernahm.

Der lange Weg zur Gleichberechtigung

Das 19. Jahrhundert gilt allgemein als Zeitalter des Aufbruchs, in dem Jahrhunderte alte Missstände überwunden wurden. «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» lautete die Parole der Staatsumwälzer von 1798 – doch von «Schwesterlichkeit» war nie die Rede. Niemand dachte daran, die Gleichheitsforderung auch auf das weibliche Geschlecht zu beziehen und den Frauen die gleichen politischen Rechte zuzugestehen

wie den Männern. Das einzige Wahlrecht, das ihnen nach einer alten Tradition verblieb, war die Wahl der Dorfhebamme in der «Weibergemeinde» – allerdings unter Anleitung des ausschliesslich mit Männern besetzten «Stillstandes», der damaligen Kirchenpflege.

Auch die als «liberal» und «demokratisch» eingestuft Kantonsverfassungen von 1831 und 1869 rüttelten nicht an der Männerherrschaft, ebenso wenig die viel gelobten Bundesverfassungen von 1848 und 1874. Auch während der ersten zwei Drittel des «modernen» 20. Jahrhunderts blieben die Frauen politisch unmündig. Nach ersten missglückten Versuchen auf kantonaler Ebene in den Jahren 1920 und 1923 folgten nach dem Zweiten Weltkrieg die Abstimmungen betreffend Gleichberechtigung und Frauenstimmrecht Schlag auf Schlag. 1947 war die Zeit für diese Anliegen allerdings noch nicht reif, obwohl sie in allen umliegenden Staaten längst eine Selbstverständlichkeit waren. Die Illnauer Stimmbürger lehnten damals eine kantonale Volksinitiative zur Gleichberechtigung mit 85,1% und den Gegenvorschlag betreffend die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts mit 75,6% Nein-Stimmen deutlich ab. 1954 waren es in der Gemeinde Illnau sogar 79,6%, die eine kantonale Volksinitiative zur Einführung des Frauenstimmrechts verwarfen. 1959 wurde auf Bundesebene über das Frauenstimmrecht abgestimmt, das die Illnauer Männer diesmal mit 73,4% klar ablehnten. 1963 gab es einen kleinen Lichtblick, als im Kanton Zürich den Frauen das Stimm- und Wahlrecht wenigstens in kirchlichen Angelegenheiten gewährt wurde – auch von den Illnauern mit einem Ja-Anteil von 61,3%. 1966 erfolgte ein Rückschlag, als das kantonale Frauenstimmrecht in der Gemeinde mit einem Nein-Anteil von 62,4% nochmals verworfen wurde.

Drei Jahre später kam für die Einwohnerinnen von Illnau-Effretikon endlich der historische Augenblick der politischen Gleichberechtigung. Dazu musste zuerst die Kantonsverfassung geändert und die Gemeinden dazu ermächtigt werden, das Frauenstimmrecht auf kommunaler Ebene einzuführen. Am 14.9.1969 stimmten die Illnauer diesem Ansinnen, der allgemeinen Tendenz im Kanton Zürich folgend, knapp zu (53,7% Ja-Stimmen). Kurz darauf, am 30.10.1969, sagten 67,6% der Abstimmenden Ja zum Frauenstimm- und wahlrecht auf kommunaler Ebene und beendeten damit die über 1200 Jahre dauernde männliche Dominanz in der Gemeindepolitik. Mit ähnlichen Mehrheiten befürworteten die Illnauer Männer 1970 das Frauenstimmrecht auf kantonaler (66,5% Ja-Stimmen) und 1971 auf eidgenössischer Ebene (66,7% Ja-Stimmen).



Zu Beginn des neuen Jahrtausends wählten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger zum ersten Mal eine Frau zur Friedensrichterin: die Bisikerin Barbara Scheidegger-Conrad, Familienfrau, Lektorin und Gemeinderätin. (zvg)

Allmähliches Fuss-Fassen in der Politik

Aber auch nach der hart errungenen politischen Gleichberechtigung war es für die Frauen nicht leicht, in der Politik Fuss zu fassen. Als in Illnau-Effretikon 1974 zum ersten Mal ein Parlament gewählt wurde, waren nur gerade drei Frauen unter den 36 Gewählten: Alice Hoch (EVP) sowie die beiden Sozialdemokratinnen Rita Gubler und Lieva Schauwecker. In den nachfolgenden Wahlen stieg der Frauen-Anteil nie höher als auf elf Vertreterinnen; gegenwärtig beträgt er zehn. Weitere «Meilensteine» der weiblichen Beteiligung in der Kommunalpolitik waren 1982 die Wahl der ersten Stadträtin Ursula Furger (CVP), 1986 die Wahl der ersten Gemeinderatspräsidentin Margrit Streuli Messmer (SP) und 2000 diejenige der ersten Friedensrichterin Barbara Scheidegger (SP). Seit der Einführung des Parlaments wurden vier Frauen in den Stadtrat und 34 Frauen in den Grossen Gemeinderat gewählt.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich die politische wie die berufliche Situation der Frauen stark verändert; geblieben ist für viele die Hauptlast der Familienarbeit. Wie die Artikel auf den folgenden Seiten zeigen, braucht es für die Ausübung eines politischen Amtes und/oder einer Berufstätigkeit sowie die Betreuung der Familie ein ungeheures Organisationstalent. Anders, aber doch auch wieder ähnlich wie in früheren Zeiten, bestehen Frauenarbeit und -alltag heute immer noch häufig aus mehreren verschiedenen Komponenten, die unter *einen* Hut gebracht werden müssen. Dass immer noch vieles am «Feierabend» erledigt wird – auch daran hat sich nicht viel geändert.



Gemeinderätin der ersten Stunde: Die Illnauerin Alice Hoch, Sekretärin in der Maggi-Fabrik, wurde 1974 als eine von drei Frauen in den Grossen Gemeinderat gewählt, dem sie bis 1986 angehörte. (kbz)

Es dauerte zwölf Jahre, bis die erste Frau das Ruder im Gemeinderat übernehmen durfte: 1986 wurde Margrit Streuli Messmer, Effretikon, zur ersten Ratspräsidentin gewählt. (kbz)



FREUDE AM MITGESTALTEN

Von Beatrix Mühlethaler

DER STADTENTWICKLUNG



Seit 2002 führt Erika Klossner das Schulamt. Erholung vom strengen Job findet die grosse Blumenfreundin in ihrem Garten in Bisikon. (kbz)

Illnau-Effretikon ist für Frauen, die politisch tätig werden wollen, kein überdurchschnittlich hartes Pflaster: Zwar ist nur etwa ein Viertel des Gemeindeparlaments weiblich, doch das ist im Bundeshaus nicht anders. Auch 34 Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechts müssen sich Frauen überall in der Schweiz in einem männlich geprägten Feld durchsetzen. Unsere Politikerinnen tun dies mit viel Engagement.

1974, als in Illnau-Effretikon zum ersten Mal ein Parlament bestellt wurde, schafften es drei Frauen in den 36-köpfigen Grossen Gemeinderat (GGR): Eine EVP-Vertreterin und zwei SP-Frauen. Die 82-jährige Rita Gubler erinnert sich: «Ich fühlte mich zur Politik berufen.» Mit Kalkül trat sie den Sozialdemokraten bei: «Nur in der SP konnten die Frauen damals eine Rolle spielen». Als die Partei sie für die Gemeinderatsliste vorschlug, sagte sie gerne zu. Bereits ein Jahr später stieg sie zur SP-Vertreterin im Pfäffiker Bezirksrichteramt auf und verliess deshalb das Parlament wieder.

Im Stadtrat dauerte es länger, bis die erste Frau Einsitz nahm. 1982 war es soweit: Die damals 42-jährige CVP-Frau Ursula Furger wurde gewählt, nachdem sie sich vier Jahre lang im Grossen Gemeinderat die politischen Sporen abverdient hatte. Zu dieser Karriere kam Ursula Fur-

ger eher zufällig. Sie war zwar politisch interessiert, aber im Gegensatz zu ihrem Mann nicht in einer Partei engagiert. Die CVP wollte eigentlich ihn auf die GGR-Wahlliste setzen. Doch er lehnte wegen Zeitmangels ab und verwies auf seine Frau. Auch als CVP-Stadtrat Othmar Bürkler zurücktrat, wollte kein Mann nachrücken. Ursula Furger wurde «bekniet» und sagte nach einiger Bedenkzeit zu. «Die Kinder waren gross genug, ich konnte es wagen», sagt sie zur damaligen Herausforderung.

Auch Margrit Manser, die 1990 als ebenfalls 42-Jährige die nächste Frau im Stadtrat wurde, kam durch Anfrage in die Politik. Max Binder, der mit ihr zur Schule gegangen war, schlug 1982 die noch nicht in einer Partei Aktive für den Grossen Gemeinderat vor. Manser, schon in ihrer Jugend an Politik interessiert, sagte zu. Der erste Versuch misslang, doch wurde sie gleich in den Vorstand der SVP berufen und kam 1986 im zweiten Anlauf in den Grossen Gemeinderat. Vier Jahre später portierte sie die SVP als Stadträtin. Denn nachdem mit Furger die einzige Frau zurückgetreten war, rechnete sich die Partei mit einer weiblichen neben zwei männlichen Kandidaturen grössere Chancen aus und hatte damit Erfolg.

Bewusst in die Politik

Während die erste Frauengeneration eher in ihre Ämter reinrutschte, hatten einige später aktive Politikerinnen klare Ambitionen. Esther Hilde-

brand etwa evaluierte, in welcher Partei sie sich wohl fühlen würde. Sie entschied sich für die Grünen, weil ihr die Aufbruchstimmung der neuen Partei zusagte und sie den Eindruck hatte: «Hier kann ich noch etwas aufgleisen.» Sie meldete selbst ihr Interesse an einem Sitz im GGR an und hatte Erfolg: Die Partei, die bisher mit drei Männern im Parlament sass, war an einer Frau interessiert. Weil Martin Graf in den Stadtrat wechselte, reichte es Hildebrand für die Wahl.

Salome Wyss trat bereits mit 18 Jahren der SP bei und war ein halbes Jahr später bereit, für den GGR zu kandidieren. So wurde sie 1998 zur jüngsten Parlamentarierin. Auch Erika Klossner wählte die Partei mit Bedacht, wobei SP und FDP in Frage kamen. Sie entschied sich für letztere, weil sie merkte: «Mir ist es wohler, wenn ich mich für soziale Unternehmenspolitik einsetzen kann, statt in der SP für unternehmerische Sozialpolitik zu kämpfen.» Als erstes kam sie für die FDP in die Vormundschaftsbehörde, danach folgte der Grosse Gemeinderat. Ihr Ziel aber war die Exekutive, was ihr mit der Wahl 2002 gelang: «Im Parlament wird geredet», sagt sie, «ich aber bin eine Macherin.»

Mehrere Leben verknüpfen

Alle Politikerinnen müssen mehrere Aufgaben unter einen Hut bringen: Neben dem Amt mit den vielen (Abend-)Sitzungen bleibt die Arbeit



Ursula Furger wurde 1982 erste Stadträtin von Illnau-Effretikon. Nach ihrer Stadtratszeit bildete sie sich weiter zur Personalfachfrau. Seit kurzem ist sie pensioniert. Sie erachtet es immer noch als wichtig, sich für das Gemeinwesen einzusetzen. (zvg)



Als Vorsteherin des Jugend- und Sportamtes hat Amanda Rüegg viele Akten zu wälzen. Das macht sie bei gutem Wetter auch gerne in ihrem Garten. (kbz)

für Familie, Haus und Garten, allenfalls Geschäft oder sonstige Berufsarbeit. Oftmals kommen noch weitere «Pöstli» in Partei und Verbänden dazu. «Ich bin manchmal schon neidisch, wie Männer vier Kinder haben und dazu X Ämter belegen können», sagt Esther Hildebrand. Sie selbst schaffte sich mit Hilfe anderer Frauen und Organisationstalent die Zeit, trotz drei Kindern zu politisieren. Als sie auch die Wahl in den Kantonsrat schaffte, reduzierte ihr Mann zu Gunsten der Familie sein Berufspensum. Auch Amanda Rüegg (SP) bewältigt das Stadtratsamt, eine Teilzeit-Lehrerinnenstelle und die Familienarbeit, weil ihr Mann sich auf eine 80-Prozent-Stelle beschränkt. Erika Klossners Partner hatte immer schon den Haushalt mitgetragen, weil sie mit ihrem Beruf stark ausgelastet war. Diese Tätigkeit als Beraterin fürs Gastrogewerbe musste Klossner zu Gunsten des Stadtratsmandats stark zurückschrauben. Doch das war es ihr wert, denn als Beraterin konnte sie eine Seite nicht ausleben, die sie pointiert benennt: «Ich führe gerne.» Zur Biografie einer Mutter, die nicht auswärts berufstätig ist, passe das teilzeitliche Stadtratsamt ideal, sagt Ursula Furger. Ihre Kinder waren zur

Zeit, als sie einstieg, zwölf und fünfzehn Jahre alt. Auch Margrit Manser hielt ihre Kinder soweit für selbständig, dass es ihre Abwesenheiten ertrug. Gut traf es sich auch, dass ihr Mann im gemeinsamen Geschäft zunehmend per Computer kommunizierte, sodass sich Frau Manser auf die Buchhaltungsarbeit beschränken konnte.

Nicht nur Frauenanliegen

Ein Anliegen haben fast alle Frauen, die in der Politik tätig sind: Betreuungsangebote, die es der Frau erleichtern, berufstätig zu sein. Auch für das Familienzentrum haben sich viele Frauen mehrere Jahre eingesetzt. Dass diese einst heiss umstrittene Einrichtung jetzt im Parlament Gnade fand, wertet Salome Wyss als Zeichen, dass Frauenanliegen von Männern stärker mitgetragen werden. Auch Esther Hildebrand findet, seit der Einführung des Frauenstimmrechts hätten die Frauen viel erreicht. Die Entwicklung hin zu einer freieren Lebensgestaltung laufe und sei nicht mehr rückgängig zu machen. «Von frauenspezifischen Anliegen zu sprechen, ist allerdings falsch», moniert sie, «diese gehen die Männer genauso an.»

Umgekehrt lassen sich die Frauen auch nicht auf den Familienbereich reduzieren. «Ich bin nicht mit wehenden Fahnen für die Frauen in die Politik gegangen und unterstütze auch nicht bedingungslos Frauenanliegen», sagt Ursula Furger. Sie hatte zwar im Gesundheitsamt mit traditionell von Frauen getragenen Diensten wie Spitalpflege und Spitex zu tun. Genauso gewichtig waren aber andere Geschäfte: Renovationen und Neubauten, Abfalltrennung, Mitsprache bei Ausbau und technischer Ausrüstung der Kehrrechtverbrennungsanlage KEZO, Probleme mit Klärschlamm usw. Ein wichtiges Anliegen von Furger, mit dem sie aber damals nicht durchdrang, war die Sackgebühr. Auch Manser sieht sich nicht als typische Frauenvertreterin. Als Kind war sie immer mit dem Vater unterwegs, beim Fischen und Motorradfahren. Sie war an eine Männerwelt gewöhnt und fühlte sich im Bauamt wohler als im Gesundheitsamt. 2001 trat sie aus dem Stadtrat zurück, weil sie in die Baurekurskommission IV des Kantons Zürich gewählt wurde.

Erfolg dank Rückhalt

Die befragten Politikerinnen haben mehrheitlich nicht den Eindruck, als Frau ihre politischen Anliegen oder Geschäfte weniger gut durchbringen zu können. «Ein Geschäft hat keine Chance, wenn die Zeit nicht reif ist; das erleben die Männer genauso», sagt Ursula Furger. Auch Salome Wyss kennt keine Nachteile, schränkt aber ein, dass sie die Pionierinnenzeit nicht kenne und dass in ihrer Partei die Frauen gut vertreten seien. SVP-Frau Manser sind aus ihrer Stadratszeit durchaus Erschwernisse in Erinnerung geblieben: Politiker haben im Beruf öfter Kaderpositionen inne und verfügen über mehr Erfahrung. Als Militärdienstleistende sind sie an Hierarchien und Dienstwege gewohnt. «Ich aber

trampelte zuerst in verschiedene Fettnäpfchen.» Hildebrand sieht das noch pointierter: Dank ihrer Vernetzung in Militär- und Rotaryclubs könnten die Männer ihre Anliegen im Parlament oft besser durchbringen als die Frauen. So erlebt sie vor allem im Kantonsrat, «dass die Männer das Geschäft in ihren informellen Klubs schon gebüschelt haben».

Jenseits der Partei

Frauen hätten für die Politik eigentlich «ein unheimliches Potenzial», findet Esther Hildebrand: «Sie haben aufgrund ihrer vielen Rollen einen erweiterten Horizont und lassen sich weniger beeinflussen.» Um einer politischen Aufgabe gerecht zu werden, besuchen die Politikerinnen oft Weiterbildungskurse. Teilweise sprechen sie sich auch über die Parteigrenzen hinweg mit anderen Frauen ab. Denn oft agieren sie nicht der männlich geprägten Parteilinie entlang, sondern vertreten aus ihrer Erfahrung geprägte Positionen. Margrit Manser beispielsweise empfindet die Haltung ihrer SVP-Kollegen zur Berufstätigkeit der Frau und zur Mut-



Margrit Manser lernte schon als Kind durch ihren Vater die Männerwelt kennen und schreckt daher auch vor dem Schiesssport nicht zurück. Ins Schwarze zu treffen gilt hier genauso wie in der Politik. (kbz)

terschaftsversicherung als «nicht optimal». Als Minderheit in ihrer Partei hätte sie eine engere Zusammenarbeit mit Frauen über die Parteigrenzen hinaus begrüsst.

Sporadisch gab es überparteiliche Aktivitäten. Amanda Rüegg erwähnt einen monatlichen Politikerinnen-Treff Mitte der neunziger Jahre. Da sei auch das Familienzentrum, für das sich alle Frauen einsetzten, ein Thema gewesen. Esther Hildebrand weist auf gemeinsame Veranstaltungen hin, mit denen sie Frauen für die Politik

motivieren wollten. Doch solche Aktivitäten schiefen wieder ein. Das mag an der ohnehin schon starken zeitlichen Belastung der Akteurinnen liegen oder auch daran, dass die eigene Fraktion doch im Vordergrund steht. Salome Wyss sieht es pragmatisch: «Da es in den bürgerlichen Parteien so wenig Frauen gibt, genügt das Lobbying bei den Frauen nicht, wir müssen die ganze Fraktion für unsere Vorhaben gewinnen.» Esther Hildebrand spricht sich sogar bevorzugt mit bürgerlichen Männern ab, um die Chancen für ihre Anliegen zu erhöhen.

(Keine) Angst vor dem Politbetrieb

Alle Politikerinnen beschäftigt, wie Frauen vermehrt für die Politik gewonnen werden könnten. Offenbar wirkt das, was die Frauen hören oder glauben, eher abschreckend. «Das könnte ich nicht», «das würde mich den letzten Nerv kosten», «ich würde das nicht aushalten», hören Exekutivpolitikerinnen wie Rüegg oder Klossner immer wieder. Während die einen Politikerinnen finden, die Frauen müssten verstärkte Anstrengungen unternehmen, versuchen die anderen eher Ängste und Hemmungen abzubauen. Manser plädiert dafür, dass die Frauen sich ein Stückchen der männlichen Seite aneignen und kämpferischer werden, andererseits aber auch den Einstieg übers Protokollschreiben nicht scheuen. Frauen müssten auch bei Widrigkeiten vermehrt durchhalten, fordert Furger. Rüegg hingegen möchte Frauen die Hemmungen nehmen, im männlichen Politbetrieb mitzumischen, und Klossner will Vorurteile über unerfüllbare Ansprüche zerstreuen: «Weder muss sich eine Frau mit Haut und Haar der Partei verschreiben, noch ist sie eine Verräterin, wenn sie nicht mit jeder Frau einig geht.» Jedenfalls: Die aktiven Politikerinnen der Stadt Illnau-Effretikon wirken offensichtlich lustvoll mit.

Als Gemeinde- und Kantonsrätin spielt die Politik im Leben von Esther Hildebrand eine grosse Rolle. (zvg)



Dolma Koechentsang und ihr «Dreimäderlhaus» haben in der Effretiker Nachbarschaft guten Anschluss gefunden. Für die Naturmedizinerin aus dem fernen Tibet steht die Ausbildung der Kinder im Vordergrund. (dev)

Ausländerinnen in Illnau-Effretikon

DIE SPRACHE ALS SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION

Von Susanne Devaja

Fühlen sich Ausländerinnen in Illnau-Effretikon integriert? Mit welchen Familienstrukturen leben sie und wie sieht ihr soziales Umfeld aus? Die Antworten auf diese Fragen fallen sehr unterschiedlich aus. Kein Wunder, leben doch Frauen aus mehr als 80 verschiedenen Nationen in der Stadt Illnau-Effretikon.

Der Ausländeranteil in Illnau-Effretikon beträgt im Schnitt 20 bis 21 Prozent. Laut Geschäftsbericht der Stadt entsprach dies im Jahr 2003 3135 Personen, die sich in Wochenaufenthalter, Jahresaufenthalter und Niedergelassene gliedern. 1487 davon waren Frauen – Ausländerinnen demzufolge. Insgesamt entspricht dies einem knappen Fünftel der weiblichen Bevölkerung in der Gemeinde.

Sich als Frau öffentlich zu positionieren ist unüblich

Vier Frauen aus Effretikon, eine Afghanin, eine Marokkanerin, eine Britin und eine Tibeterin standen stellvertretend für weitere Nationen bereitwillig Rede und Antwort. Alle vier nannten die Sprache als den Schlüssel zur Integration. In den albanisch und türkisch sprechenden Kulturkreisen nachgefragt, war die Resonanz negativ. Sich als Frau öffentlich zu positionieren, sei nicht üblich. Mangelnde Sprachkenntnisse sind ein häufiges Kommunikationshindernis. Ungern werden Aussenstehenden Einblicke in familiäre Strukturen gewährt, Verbindungen oft nur zur eigenen Bevölkerungsgruppe gepflegt.



Die aus Afghanistan stammende Madia Samadi hat sich gut in Effretikon integriert. Seit dem Frühjahr 2004 ist sie als erste Asiatin Mitglied des Grossen Gemeinderats der Stadt Illnau-Effretikon. (dev)

Madia Samadi: Engagement für Frauen und Frieden

Madia Samadi lebt seit 17 Jahren in der Schweiz. In Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, geboren, verlor sie mit 16 Jahren die ganze Familie. Als Asylsuchende in die Schweiz gekommen, besass sie ausser ihrem Familiennamen nichts mehr und sie wusste: «Eine Rückkehr wird nicht stattfinden.» Die folgenden acht Jahre benötigte sie, um das Geschehene zu verarbeiten. Oft fragte sie sich, warum gerade sie überlebte. Heute weiss sie: «Ich habe mit dem Engagement für Frauen und Frieden eine Aufgabe.»

1991 zog sie mit ihren Mann, einem Iraner, nach Effretikon. Inzwischen ist Madia Samadi Mutter dreier Mädchen im Alter von zwölf, elf und fünf Jahren. Gearbeitet hat sie in der Gastronomie, als Verkäuferin, im Altersheim und im Krankenhaus. Demnächst plant sie neben ihrer Arbeit als Sozialbetreuerin in Zürich ein Studium zur Sozialarbeiterin. Neben Paschtu und Dari, ihren Muttersprachen, sowie Deutsch spricht die vielseitig interessierte Frau Englisch, Hindi und weitere asiatische Sprachen. Zudem betreibt sie gemeinsam mit ihrem Mann ein Teppichgeschäft, die Galerie Bano, in Effretikon. Vor drei Jahren Schweizerin geworden, engagiert sie sich seitdem in der Grünen Partei und fungiert seit diesem Jahr als Gemeinderätin sowie als Vizepräsidentin der bürgerlichen Abteilung des Grossen Gemeinderats.

Mangelnde Integration ist für Madia Samadi kein Thema. «Ich habe mich geöffnet, wollte verstehen und fühle mich heute wohl», bilanziert sie. Da viele ausländische Frauen dies nicht können, sollte zu ihnen eine Brücke geschlagen werden, ohne die Mentalität oder die Religion zu ändern, schlägt sie vor. Ein Frauentreff für Schweizerinnen und Ausländerinnen wäre eine Möglichkeit. Weiter betont sie: «Integ-

ration ist ein langer Prozess, der auch für die Kinder wichtig ist.» Die Ausländerin als Mutter müsse in die Gesellschaft geholt werden, da sie Verantwortung für die nachkommende Generation trage. Dessen sollte sich die Schweizer Gesellschaft bewusst werden, unterstreicht die engagierte Frau. Das setze aber eine Bewusstseinsänderung auf beiden Seiten voraus, was wiederum den Frieden und das Verständnis zwischen den Kulturen fördern würde.

Chafika El Mejdoubi: «Ich wäre gerne besser integriert»

Chafika El Mejdoubi studierte in Marokko Geologie. Als sie ihren Mann – ebenfalls Marokkaner und schon zwölf Jahre in der Schweiz lebend – kennen lernte, entschieden sich beide für eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz. Seitdem sind für die junge Frau vier Jahre in Effretikon vergangen und die heute 31-Jährige sagt: «Ich bin nicht sehr gut integriert, wäre es aber gerne.» Bisher noch nicht ins Berufsleben involviert gewesen, verbringt sie die meiste Zeit zu Hause, während ihr Mann arbeitet. Folglich ist ihr soziales Umfeld eingeschränkt. Verwandte hat die Familie in der Schweiz nicht und Verbindungen zum gleichen Kulturkreis bestehen ebenso wenig. Als grösstes Hindernis nennt sie die Sprache, das Schweizerdeutsch. Neben ihrer Muttersprache Arabisch und der zweiten marokkanischen Landessprache Französisch, lernte Chafika El Mejdoubi während ihres Studiums Hochdeutsch. In der Schweiz besuchte sie einen Deutschkurs in der Migros-Klubschule und einen weiteren Intensivkurs in Oerlikon. Doch Schweizerdeutsch versteht sie nach wie vor schlecht. Trotz Isolation und mangelndem Informationsfluss fühlt sich die Marokkanerin wohl, hat sie doch neben ihrem Mann seit zehn Monaten eine kleine Toch-

ter. Mit Jasmin wächst ihre Hoffnung, in Zukunft mehr Kontakte knüpfen zu können. Inzwischen besucht sie zweimal monatlich die Chinderhüetti. Auf längere Sicht möchte sie sich auch ins Arbeitsleben integrieren.

Ava-Maria Faulhaber: Mit der Mentalität umzugehen gelernt

«Ich wollte etwas Neues sehen», begründet Ava-Maria Faulhaber, dass sie 1983 in die Schweiz kam. Bereits ihre Eltern zog es 1956 von Ungarn nach Südengland. Dort aufgewachsen, wollte sie ein Jahr als Au-Pair in der Schweiz arbeiten. Dann lernte sie ihren Mann kennen und blieb folglich. 21 Jahre wohnt sie nun schon in Effretikon, die vergangenen zwölf verbrachte sie mit ihrem inzwischen 15-jährigen Sohn Alexander allein. «Eine harte Zeit», wie sie sagt. «Ich habe immer arbeiten müssen, so aber gelernt mich zu organisieren», erzählt die 44-Jährige weiter. Ihren Journalistenberuf konnte sie in der Schweiz nicht ausüben, da ihr Abschluss nicht anerkannt war. Seither arbeitete sie als Assistentin für den englischsprachigen Raum bei Versicherungen oder, wie aktuell, bei einer weltweit im medizinischen Sektor tätigen Anwaltskanzlei. «Ich will diese Sprache lernen», lautete Ava-Maria Faulhabers erster Schritt in Richtung Integration. Eine weitere Hürde: die Schweizer Mentalität. Nicht selten eckte die aufgestellte Frau mit ihrem Humor an. «Das war manchmal sehr schwierig», erinnert sie sich. «Aber immer im Bewusstsein, dass ich in der Schweiz leben wollte», betont sie. Auch wenn nach ihrem Empfinden in der Schweiz so manches viel zu ernst gesehen wird, hat sie mit der Mentalität umzugehen gelernt. Das soziale Umfeld hat sich Ava-Maria Faulhaber hingegen problemlos schaffen können. Neben einem guten Verhältnis zu den Nachbarn pflegt sie hierzulande Kontakte zu

Schweizern, Engländern und Amerikanern. «Es liegt an jedem selber, wie weit man sich integriert», stellt sie rückblickend fest.

Dolma Koechentsang: «Ich fühle mich wohl»

Für Dolma Koechentsang war die Sprache ebenso Schlüssel zur Integration. «Der Anfang war schwer, jetzt fühle ich mich wohl», erzählt die 39-jährige Tibeterin. Vor 14 Jahren in die Schweiz immigriert, musste auch sie sich mit der ungewohnten Mentalität arrangieren. «Wir Tibeter sind familienverbunden und offen, die Schweizer eher zurückhaltend», stellt sie fest. «Wenn man aber in einem fremden Land lebt, braucht es Zeit», dessen ist sie sich bewusst. Die alleinerziehende Mutter dreier Mädchen im Alter von zwei, vier und sechs Jahren erfährt zudem Unterstützung von ihrem Bruder sowie ihrem Onkel. Beide leben in einem buddhistischen Kloster im Kanton Waadt. In Effretikon kann sie auf die Freundschaft zweier sehr guter Freundinnen zählen. Sie halfen ihr vor knapp drei Jahren hier Fuss zu fassen. Gleichermassen hat sie in der Nachbarschaft Anschluss gefunden.

Hin und wieder verspürt sie ein wenig Heimweh. «Die Zukunft der Kinder steht aber im Vordergrund», schiebt Dolma Koechentsang derartige Gedanken jeweils beiseite. Wenn die kleine Tochter in den Kindergarten geht, möchte sie aber wieder arbeiten. Vor der Familienphase als Pflegehelferin im Spital tätig, fand sie «den Wechsel in die Schweizer Medizin sehr interessant». In Tibet studierte sie Naturmedizin und arbeitete wie ihr Vater in diesem Bereich.



Die aus Ungarn stammende Ava-Maria Faulhaber wuchs in England auf und kam als Au-Pair-Mädchen in die Schweiz. In Effretikon lernte sie die deutsche Sprache und den Umgang mit der Schweizer Mentalität. (dev)

«MEIN LOHN IST, DASS ICH DARF!»

Von Gabi Müller

Freiwilligenarbeit ist unbezahlt – aber unbezahlbar. Es existiert keine Währung, in der man diesen wertvollen gesellschaftlichen Beitrag an Mitmenschen und Umwelt aufwiegen könnte. Sie hat viele Gesichter und wird im Vorstand von Vereinen geleistet, in der Politik, in der Fürsorgebehörde, im kirchlichen Netzwerk, in der Natur und vor allem im zwischenmenschlichen Bereich. Zum Begriff Freiwilligenarbeit/Ehrenamtlichkeit gehören auch Einsätze, für welche Spesen oder kleine Anerkennungsbeiträge ausgerichtet werden.

Einzelne ehrenamtliche Tätigkeiten sind öffentlich, manchmal prestigeträchtig und werden von der Allgemeinheit wahrgenommen. Der grössere Teil aber wird im Verborgenen geleistet. Man nimmt Freiwillige daher zu wenig wahr, obwohl sie unzählige wertvolle Stunden leisten in der Betreuung und Pflege von Betagten und Kranken. Auch der Ehemann, welcher seine behinderte Frau zu Hause pflegt, leistet einen grossen Einsatz, ohne dass er von den Versicherungen entschädigt wird, obwohl damit teure Heimkosten und diverse weitere Dienstleistungen eingespart werden können. Der Lohn der Freiwilligen ist ein Dankeschön. Das muss genügen. Reich wird man dabei im Herzen, nicht auf dem Bankkonto. Daher muss man sich Freiwilligenarbeit zuerst auch leisten können!

Die soziale Ader

Freiwilligenarbeit ergänzt und unterstützt die bezahlte Berufsarbeit. Sie füllt Lücken, wo das grobmaschige Netz der öffentlichen Hand nicht trägt, wo Finanzen knapp sind. Und sie kommt oft schwächeren Gliedern zugute. Ohne Freiwillige würde wohl auch die Stadtgemeinde Illnau-Effretikon einigermassen funktionieren – aber nicht leben!

Zwei Illnau-Effretikerinnen, die ihre soziale Ader bereits in die Wiege gelegt bekamen, geben über ihre Beweggründe, ihre Sicht der Dinge, Auskunft:

Die Effretikerin Gertrud Bodenmann, elf Jahre lang EVP-Gemeinderätin im hiesigen Parlament, hat zusammen mit ihrem Mann drei Kinder grossgezogen. Die strenge Erziehung ihrer Eltern und jene während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester AKP haben sie geprägt. «Mein Lohn ist, dass ich darf!», war das Motto des Neumünster-Diakonissenhauses in Zürich, wo sie ihre Lehre absolvierte. Und selbst heute hat sie diese Doktrin noch nicht abgelegt. Nie konnte sie die Augen verschliessen, wenn Not am Mann resp. an der Frau war. Sie unterstützte auf privater Basis schwache Schüler und half 1977 mit, die offizielle Aufgabenhilfe zu gründen. Sie arbeitete drei Amtsdauern lang in der Gesundheitsbehörde mit, ist aktuell

in der Fürsorgebehörde tätig und bekleidet seit zwei Jahren das Amt der Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Effretikon. Des Weiteren ist sie Ortsvertreterin der Pro Senectute, Kassierin des Familienvereins Effretikon und gehört dem kantonalen Spitex-Verband an.

Hilfe zur Selbsthilfe

«Ungerechtigkeiten, vor allem Schwächeren gegenüber, gaben mir immer wieder den Kick weiterzumachen!», begründet Gertrud Bodenmann ihre Tatkraft und gibt ein Beispiel ihrer Hilfestellungen. «Eine alleinstehende Tochter pflegte seit vielen Jahren ihre betagten Eltern. Da sie daneben keiner Erwerbsarbeit nachgehen konnte, bestehen enorme Lücken in ihrer Altersvorsorge. Bei der Erbteilung wurde ihr unermüdlicher Einsatz übersehen und so lebte sie von der Hand in den Mund. Diese Frau klärte ich über ihre Rechte auf und verwies sie an die Beratungsstelle der Pro Senectute. Dazu ermutigte ich sie, eine Hilflosenentschädigung und allenfalls weitere Hilfeleistungen zu beantragen. Ich achte jedoch darauf, dass ich Hilfe zur Selbsthilfe gebe und nicht einem Helfersyndrom verfallende, aus dem ich mich nicht mehr befreien kann.»

Die innere Verpflichtung ruft

Ursula Lorenzetti-Brüngger stammt aus einer seit Generationen in Illnau ansässigen Familie. Die gelernte Verkäuferin und Sekretärin arbeitete später als Bildoperateurin beim Schweizer Fernsehen, bevor sie sich ihrer Familie mit zwei Söhnen widmete. Mit 50 machte sie die Lastwagenprüfung und war als «Kübelwagen»- und Busfahrerin auf Gemeindegebiet tätig. «Aber nur als Aushilfe, denn ich wollte keinem Berufsmann den Job wegnehmen!», rechtfertigt sich die Illnauerin. Daneben hat ihr und ihrer Fami-

Ursula Lorenzetti-Brüngger ist aus dem Illnauer Vereinsleben kaum wegzudenken. Ehrenamtliche Arbeit für die Dorfgemeinschaft war und ist in ihrer Familie eine Selbstverständlichkeit. (gam)



lie das Vereinsleben immer viel bedeutet. Nicht als Konsumenten, sondern als tatkräftige Mitglieder. Seit 48 Jahren singt Ursula Lorenzetti im Illnauer Frauenchor: «Früher ging man entweder turnen oder singen.» Im Vereinsvorstand fing sie als Beisitzerin an, wechselte dann zur Aktuarin und bekleidete während 19 Jahren das Präsidium, bis sie 2004 nach 25 Vorstandsjahren zurücktrat. Singen tut sie noch immer – und das mit praktisch null Absenzen in ihrer ganzen Karriere! Selbst als sie 1999 auf tragische Weise einen ihrer geliebten Söhne verlor, liess sie das Singen nie aus. «Wenn ich irgendwo mit dabei bin, ist es für mich eine innere Verpflichtung, regelmässig hinzugehen und mich zu engagieren. Ausserdem fördert das Singen die Gesundheit und gibt mir einen gewissen Seelenfrieden.»



Gertrud Bodenmann (rechts) verrichtet seit jeher ein grosses Pensum an Freiwilligenarbeit. Sie war auch in der Politik tätig: Im Mai 1997 wurde sie zur Präsidentin des Grossen Gemeinderats gewählt. Links die damalige zweite Vizepräsidentin Barbara Maurer. (kbz)

Hinter den Kulissen aktiv

Daneben unterstützte sie viele Jahre den Turnverein Illnau und den Männerchor Illnau, indem sie Schreib-, Näh-, und Organisationsarbeiten für diese erledigte. «Ich fragte nie: Was wird bezahlt?, sondern immer: Was ist zu tun?» So auch, wenn sie für die Stadtmusik am Buffet arbeitet, den Holzsammlern am 1. August einen Znüni bringt oder an der Illauer Chilbi das Chilbikafi des Frauenchors von der Dekoration bis zum Service durchorganisiert und damit das ganze Team motiviert. Der Talente und des guten Willens aber noch nicht genug: 1995 beim Freilichtspiel «Chruutmahl» und 1999 beim «Üermoos» hatte sie als Statistin im Chor mitgewirkt und in letzterem als «Zigergret» eine kleine Rolle gespielt. Beim Freilichtspiel «Summer 1942» wurde ihr das Ressort Garderobe übertragen, das sie mit viel Herzblut anpackte. Sie durchforstete Museen und Brockenhäuser nach Schweizer und polnischen Uniformen, strickte authentische Pullis und Kniesocken und schneiderte vielen Darstellern Kostüme auf den Leib. Zwischen den Aufführungen flickte sie defekte Kleider, trocknete nasse Uniformen und bügelte alles auf Hochglanz. Und da sie vor lauter Theater-Engagement keine Zeit mehr hatte für die Ernte in ihrem grossen Garten, verschenkte sie dessen Erträge...

Die Beweggründe, sich ohne Lohn derart zu engagieren, sind für die Illnauerin simpel: «Das ist in unserer Familie offenbar vererbt. Wir sind der Gemeinschaft verpflichtet und leben unsere Überzeugung.»

Wie kann die Freiwilligenarbeit gestützt werden?

Was würde passieren, wenn sich keine Freiwillige mehr engagieren würden? – «Dann müsste der Staat mehr Leistungen durch Berufsarbeit

garantieren, wie beispielsweise bei der Feuerwehr. Damit die Kosten nicht ins Uferlose steigen, müsste die Lohnsumme der Staatsangestellten gerechter auf mehr Personen verteilt werden», meint Gertrud Bodenmann, während Ursula Lorenzetti es als traurige Tatsache hinnimmt, dass die Welt auf dem Ego-Trip ist. «Von Behördenseite geht da gar nichts. Den Hebel müsste man im Elternhaus ansetzen. Aber da kann man das Rad wohl nicht mehr zurückdrehen.» Sie zeichnet ein düsteres Bild für die Vereine, die um ihre Mitglieder und einen engagierten Vorstand kämpfen: «Wir haben zuviel Geld. Wir kaufen uns die Fitness im Studio und brauchen dann keine zwischenmenschlichen Anstrengungen mehr auf uns zu nehmen. So wird man bequem, egoistisch und arm im Herzen.»

Einen Ausweg aus der Vorstandsmisere zeigt Gertrud Bodenmann auf: «Die Situation in den Vereinen könnte durch Rationalisierungen entschärft werden, durch zentrale Infrastrukturen und mancherorts durch eine Fusion, mit der man Kräfte bündeln kann. Wenn man Dachorganisationen schaffen, gegen aussen aber dezentralisieren würde, blieben auch die wertvollen kleinen Netzwerke erhalten, die ein sozialverträgliches Klima schaffen. In vielen anderen Bereichen aber müssten die schwächsten Glieder unserer Gesellschaft noch mehr Abstriche machen, wenn es keine Freiwilligen mehr gäbe.»

Was muss also getan werden, damit nicht noch mehr Freiwillige abspringen? «Auffangen könnte man das Manko an Freiwilligen damit, dass ehrenamtliche Arbeit von Politik und Medien besser wahrgenommen wird. Des Weiteren müsste eine bessere Zusammenarbeit zwischen professionellen und ehrenamtlichen Tätigkeiten gefunden werden. Zudem müsste man die Freiwilligenarbeit besser organisieren und sie entschädigen, wie das bei der Feuerwehr oder beim Schweizerischen Roten Kreuz der Fall ist. Denn für bescheiden bezahlte Freiwilligenarbeit könnten eher Helferinnen (und vielleicht auch Helfer!) gefunden werden. Es müssten gewisse Rechte und Pflichten festgelegt und die AHV bezahlt werden. Die Einsätze wären dann kontrollierbar und Überforderungen könnten vermieden werden», meint Gertrud Bodenmann. Das Zentrale für Ursula Lorenzetti ist hingegen die Vorbildfunktion beider Elternteile in der Familie, denn dort lerne man in kleinem Kreise Verantwortung zu übernehmen, dort bilde sich die Sozialkompetenz der Heranwachsenden und auch die Bereitschaft zur Freiwilligenarbeit heraus.

Frauen werden schlechter entschädigt

Entgegen der landläufigen Meinung, dass vor allem Frauen freiwillig tätig sind, besagt eine Studie des Bundes der Schweizerischen Frauenorganisationen und der Zürcher Frauenzentrale: «...mehr Männer als Frauen engagieren sich ehrenamtlich, vor allem in den zeitintensivsten Kategorien, den politischen Ämtern. Die Frauen sind in den weniger zeitintensiven Ämtern deutlich übervertreten.» Auffällig ist aber auch dies: Vor allem im sozialen, pflegerischen und erzieherischen Bereich, in dem Frauen stark vertreten sind, wird finanziell schwach entschädigt, das heisst, es werden oft nicht einmal die Spesen gedeckt, während in der männlichen Domäne Politik immerhin Sitzungsgelder und Spesen ausbezahlt werden. In allen Ehrenämtern ist die mittlere – verheiratete – Altersgruppe der 36- bis 55-Jährigen am stärksten vertreten, was wohl mit ihrer stabileren Lebenssituation und ihrer Belastbarkeit zusammenhängt. Männer und Frauen mit guter Schulbildung und hohem Einkommen sind stark übervertreten, ebenso regelmässige Umengänger. Für die Übernahme eines Ehrenamtes sind jedoch keineswegs die Zeitressourcen ausschlaggebend, sondern Wille, Effizienz, Belastbarkeit, Kreativität, Freude am Engagement und an Kontakten. Mühe und Arbeit werden selten gescheut, hingegen wird bedauert, dass Freiwilligenarbeit so wenig Anerkennung findet. Und noch ein Gedanke: Ein grosser Teil der unzähligen stillen Schafferrinnen im Hintergrund sind in dieser Studie leider nicht erfasst ...



Effretiker Oberstufenschülerinnen im Gespräch

«HÄTTEⁿ DIE USA EINE PRÄSIDENTIN, GÄBE ES WENIGER KRIEG!»

Von Gaby Saladin

Am Gespräch nahmen teil:

Soraya Gaouaoua, 3. Sek. A: Lebt mit Geschwistern, der Mutter und dem algerischen Vater. Die Mutter arbeitet als Kauffrau. Soraya möchte eine Ausbildung im gestalterischen Bereich absolvieren.

Marie Jürss, 3. Sek. A: Bewohnt mit jüngerer Schwester, Mutter und Vater ein Haus in Bisikon. Die Mutter arbeitet zwei Tage als Buchhalterin. Marie möchte einmal Journalistin werden, doch zuerst will sie ins Gymnasium.

Susanne Weiss, 3. Sek. A: Lebt mit Geschwistern, Mutter und Vater in einem Haus ausserhalb Bisikons. Die Mutter arbeitet zusammen mit dem Vater im eigenen Geschäft. Susanne weiss noch nicht, welche berufliche Richtung sie einmal einschlagen will.

Fabienne Siegfried, 3. Sek. B: Lebt alleine mit der Mutter. Diese arbeitet in diversen Bereichen. Fabienne träumt davon, einmal Journalistin zu werden.

Manuela Müller, 3. Sek. B: Lebt ebenfalls alleine mit der Mutter. Die Mutter ist zu 100 % berufstätig. Manuela möchte einmal Fitnessinstructorin, Ernährungsberaterin oder Sportmasseurin werden.

Sandra Villegas, 3. Sek. B: Lebt mit Geschwistern und Mutter; die Grossmutter wohnt im gleichen Haus. Der Vater, ein gebürtiger Kubaner, lebt nicht mit der Familie. Die Mutter arbeitet zu 70% als Behindertenbetreuerin. Sandra besucht vorerst das 10. Schuljahr und wünscht sich, einmal in einem Hotel als Receptionistin zu arbeiten.

Was wünschen sich junge Frauen für die Zukunft, wie möchten sie Arbeit und Partnerschaft organisieren? Welche Träume haben sie? In einer Gesprächsrunde befragten wir sechs Oberstufenschülerinnen aus zwei dritten Sekundarklassen in Effretikon zu verschiedenen Themen. Sie fordern mehr Anerkennung und Akzeptanz für Frauen seitens der Gesellschaft und des Staates. Und von den Männern ein grösseres Engagement in der Kinderbetreuung und im Haushalt.

Was ist euch das Wichtigste im Leben?

Sandra: Gesundheit für meine Familie und mich, Geld, Erfolg, Liebe und Glück!

Manuela: Gesundheit, Freundschaft, gute Bildung, etwas werden im Leben, Geld, Glück, Liebe...

Marie: Gesundheit, Familie, gute Ausbildung, damit ich genug Geld verdiene, um zu leben.

Susanne: Gesundheit, Wohlfühlen im Beruf, Umfeld, Familie, Zufriedenheit mit dem Leben, Glück und Geld, nicht mega viel, nur dass es reicht!

Soraya: Glück, dann hat man alles, Glück ist Glück! Gesundheit, Familie, Freunde, denn ohne sie lebt man einsam. Wichtig ist, dass ich einmal einen Grund habe zum Leben. Denn wenn ich die Wohnung nicht bezahlen kann, keine Familie und Freunde habe und im Job erfolglos bin, wäre das schlimm für mich. Deshalb will ich den Sinn im Auge behalten!

Fabienne: Glück, berufliche Verwirklichung, Liebe, die Freiheit zu reisen, wohin ich will, nämlich nach Kanada!

Sandra: Geld ist schon wichtig, aber Gesundheit ist wichtiger. Mit Geld kann Gesundheit nicht gekauft werden, Medikamente zwar schon, aber bei unheilbaren Krankheiten kann man mit Geld nichts ausrichten.

Manuela: Geld ist nicht das Wichtigste. Echte Freundschaft ist wichtiger, Freunde helfen einem in Notlagen. Mit Geld kann man keine Freunde kaufen.

Wollt ihr eigene Kinder?

Manuela: Ich möchte eigentlich einmal Kinder haben, ich bin mir aber nicht sicher, denn Kinder brauchen Zeit und kosten viel Geld und ich müsste auch den Mann dafür haben, denn ein Mann gehört zur Familie. Ich möchte später nicht alleinerziehend dastehen.

Fabienne: Ich möchte eher keine Kinder. Meine beiden Neffen gehen mir ganz schön auf die Nerven und ich glaube, dass ich keine gute Mutter wäre.

Susanne: Ich weiss es noch nicht, kommt ganz auf die Situation an.

Marie: Es wäre schon schön, zwei Kinder oder so zu haben, aber es ist anstrengend und braucht viel Geld und der Zeitpunkt muss stimmen.

Möchtet ihr einmal heiraten?

Fabienne: Ich will schon einen Mann, aber nicht unbedingt heiraten. Es ist veraltet und nicht unbedingt nötig. Früher musste man heiraten zum Zusammensein. Mit Kindern schon eher, auch wegen der Unterhaltszahlungen bei einer Scheidung.

Manuela: Ich möchte schon gerne einmal einen Mann. Aber ob ich heiraten muss, ich weiss nicht. Die Unterschrift regelt, wem was gehört, das geht auch ohne Heirat. Und ohne einen Mann würde ich im Fall auch nicht sterben! Ich lebe mein Leben, so wie ich es will.

Marie: Ohne Mann würde man es schon schaffen, aber wenn

ein Mann kommt, bei dem man weiss, dass es der Richtige ist, finde ich es schön zu heiraten. Zu zeigen, dass man sich liebt und zusammengehört. Ja, ich möchte einmal heiraten.

Susanne: Heiraten ist nicht mehr so wichtig wie früher. Es ändert sich nicht mehr viel im Leben,



Susanne Weiss



Soraya Gaouaoua

man lebt schon vorher zusammen. Durch die Unterschrift ändert sich nur etwas in der Buchhaltung. Heiraten ist schon schön, wenn man einen Mann dafür hat.

Marie: Ich denke auch, dass es nicht mehr so wichtig ist wie früher. Doch für jene, die keinen Sex vor der Ehe wollen, ist es sehr wichtig.

Fabienne: Vielleicht ist es mit Dreissig ein Problem, wenn Frauen noch nicht geheiratet haben. Midlife crisis oder so...

Marie: Bei mir in der Klasse wollen etwa drei Schülerinnen keinen Sex vor der Ehe.

Sandra: Ziemlich viel wollen das, ich weiss nicht, ob es nur wegen des Glaubens ist.

Marie: Es gibt auch solche, die warten auf den Richtigen!

Manuela: Ich glaube, die wollen das, weil sie rein und weiss in die Ehe wollen. Ich finde das geheuchelt, denn jede hat schon irgendwelche verbotenen Sachen gemacht. Es ist ein alter Brauch, der nichts mehr taugt. Zudem kostet das Heiraten viel Geld!

Susanne: Das kannst du jetzt noch nicht sagen, vielleicht hast du einmal einen Freund, der sehr gläubig ist.

Manuela: Das glaube ich nicht, denn ich glaube nicht an Gott. Ich glaube nur, was ich sehe. Er müsste wirklich sehr harte Überzeugungsarbeit leisten!

Marie: Auch wenn du wüsstest, dass es der Richtige ist, würdest du ihn nur wegen des Glaubens nicht heiraten?

Manuela: Ich würde nach anderen Möglichkeiten suchen, wegschicken würde ich ihn nicht.

Wie würdet ihr Familien- und Erwerbsarbeit aufteilen?

Susanne: Mit Kindern fände ich es gut, wenn beide arbeiten und zuhause sind. Es sollte immer jemand bei den Kindern sein. Die Kinder

sollten beide Elternteile gleich viel sehen!

Marie: Bei mir ist auch die Mutter mehr zu Hause, der Vater kommt und geht gleich wieder weiterarbeiten. Wenn ich einmal einen Mann habe, möchte ich, dass er mehr zuhause ist und dass er auch mit mir zusammen ist. Ich möchte aber nicht, dass nur er zuhause ist, ich möchte auch mit den Kindern zusammen sein. Wenn man als Kind mehr mit der Mutter zusammen ist, kennt sie einem besser. Ich würde aber auch gerne mehr mit meinem Vater sprechen!

Soraya: Wenn ich eine Familie habe, möchte ich, dass mein Mann wie ich Teilzeit arbeitet. Klar gibt Vollzeit mehr Geld, aber ich sähe ihn kaum. Auch die Kinder sähen ihn nur am Wochenende. Wenn ich Vollzeit arbeiten würde, müsste ich daneben den Haushalt schmeissen und auch noch für den Mann da sein. Frauen machen heute immer noch den grössten Teil im Haushalt, Männer machen vielleicht den Abwasch, aber Putzen, nein.

Fabienne: Ich möchte, dass einmal beide Teilzeit arbeiten, weil dann jeder seinen eigenen Lohn hätte. Man sähe sich mehr und könnte die Miete teilen. Wenn Kinder da sind, sieht es anders aus.

Manuela: Wenn ich Kinder habe, sollte mein Freund voll arbeiten und ich arbeite zwei Tage. Meine Mutter würde sicher auf die schnuckeligen Kinderchen aufpassen. Ich möchte weiterarbeiten, denn ich bin ein Mensch, der nicht zu Hause herumsitzen und nichts tun kann.

Sandra: Wenn die Kinder einmal in der Schule sind, möchte ich auch wieder arbeiten. Aber wenn sie klein sind, möchte ich für sie da sein



Manuela Müller

und mein Partner soll arbeiten. Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter arbeitet und meine Schwester und ich sind viel alleine zu Hause. Manchmal gehen wir zu meiner Grossmutter essen.

Wie steht ihr zu einer externen Kinderbetreuung?

Fabienne: Ich möchte die Kinder am liebsten meiner Mutter geben, damit sie einen guten Kontakt zu ihren Grosseltern haben.

Manuela: Ich möchte meiner Mutter nicht auf der Pelle sitzen. Schliesslich arbeitet sie viel und ist abends müde.

Susanne: Ich könnte mir nicht vorstellen, die Kinder an wildfremde Leute abzugeben. Ich selber war auch nie in einer Krippe.

Marie: Ich könnte mir das auch nicht vorstellen. Wenn man so klein ist, fühlt man sich abgeschoben. Aber wenn die Kinder in der Schule sind, können sie in den Mittagstisch gehen, das ist megalässig.

Soraya: Meine Kinder «abschieben», nein. Ich könnte sie nicht Fremden überlassen. Ich schätze es sehr, wenn jemand zu Hause ist, wenn ich von der Schule nach Hause komme und von meinem Tag erzählen kann.

Marie: Mich stresst es, wenn meine Mutter fragt, wie es mir geht, wenn ich nach Hause komme. Wenn sie aber nicht fragen würde, dann würde es mir fehlen!

Manuela: Meine Mutter ist nie daheim. Wenn sie einmal da ist, finde ich das richtig cool. Aber nach zwei Tagen zuhause halte ich sie nicht mehr aus!



Sandra Villegas

Fabienne: Ich finde es nicht schlimm, wenn ich alleine bin. Gut, ich habe Glück, dass meine Schwester im gleichen Ort wohnt, dann kann ich zu ihr.

Sandra: Mir macht es nichts aus, wenn ich alleine bin, ich geniesse es, wenn wir nicht so viele in einer Wohnung sind, es gibt weniger Stress.

Susanne: Wenn alle da sind, gibt es Stress; ich geniesse es auch, wenn einmal nur wenige da sind.

Wollt ihr dem mütterlichen Vorbild folgen oder macht ihr es anders?

Fabienne: Ich habe kein Vorbild, jeder sollte sich selber verwirklichen. Die Tochter meiner Gotte ist ein bisschen mein Vorbild. Sie ist Journalistin, das möchte ich auch einmal werden, ich möchte das auch einmal schaffen. Meine Mutter hat ihre Wünsche nicht verwirklichen können.

Marie: Meine Mutter als Vorbild, nein. Vom Beruflichen her hat sie sich entwickelt. Ich finde es gut, dass sie schon so viel erreicht hat; sie zieht es durch, wenn sie etwas will. Ich möchte jedoch mein eigenes Leben leben, ich will auch Journalistin werden.

Manuela: Ich möchte grundsätzlich nicht so sein wie meine Mutter. Wegen der Arbeit nicht und wegen ihrem kollegialen Umfeld nicht. Ich habe ein anderes Vorbild. Meine Mutter will meine beste Freundin sein, aber das geht nicht! Ich bin noch zu jung für so etwas!

Sandra: Ich möchte kein Vorbild haben, ich möchte keine Zukunft haben, die jemand schon gelebt hat. Meine Mutter ist alleinerziehend, ich weiss nicht, ob ich das alles schaffen würde. Ich bewundere sie irgendwie schon, aber ich möchte es nicht so haben wie sie.

Soraya: Meine Mutter hat zwar einen guten Job, sie hat es streng, aber sie lebte ihren Kunsttraum



Fabienne Siegfried



Marie Jürss

nicht aus, obwohl sie die Möglichkeit dazu hatte. Für mich hat sie die falsche Richtung eingeschlagen. Ich möchte mich einmal durchsetzen und den Mut haben, auch etwas zu tun, das niemand macht.

Susanne: Ich sehe meine Mutter überhaupt nicht als Vorbild. Zudem möchte ich, dass mein Partner einmal mehr mit mir und den Kindern zusammen ist.

Findet ihr, dass in unserer Gesellschaft die Frauen gleichberechtigt sind?

Susanne: In der Schweiz haben wir ziemlich viel Gleichberechtigung. Aber es gibt Länder, in denen die Frauen gar nicht arbeiten dürfen. Wir haben jetzt bezahlten Mutterschaftsurlaub. Es gibt Berufe, in denen weniger Frauen arbeiten als Männer.

Marie: Wir haben hier Gleichberechtigung, aber wenn man Kinder hat und die Arbeit unterbricht, ist es schwierig, wieder in den gleichen Beruf einzusteigen.

Soraya: Es ist Vorschrift, dass wir gleichberechtigt sind, aber es ist nicht so. Im Bundesrat sind fast alle Männer. Die Frauen trauen sich in der Politik nicht, Männer schon. Wenn die USA eine Präsidentin hätten, gäbe es weniger Krieg!

Fabienne: Es ist einfach so: Männer können nicht gebären, Frauen kriegen nun einmal die Kinder! Die Frauen müssen sich weiterbilden, wenn sie wieder einsteigen wollen.

Manuela: Ich bin nicht der Meinung, dass wir gleichberechtigt sind: Frauen verdienen weniger als Männer! Es gibt Leute, die machen nichts und bekommen viel Geld und meine Mutter arbeitet körperlich hart und verdient nur wenig. Es sollten alle gleichviel verdienen.

Sandra: Im Vergleich zu früher, als die Frauen immer zu Hause waren, hat sich schon viel gebessert, aber es könnte noch besser sein.

Marie: Die Frauen werden in der Politik nur selten gewählt, weil die Männer Männer wählen und die Frauen sich den Männern anschliessen. Das Volk will nicht, dass die Frauen an die Macht kommen. Es gibt immer noch viele Leute, die glauben, dass die Männer mehr können.

Was wünscht ihr euch vom Staat und von der Gesellschaft für die Frauen?

Manuela: Mehr Ausbildungs- und Krippenplätze!

Marie: Der Staat sollte gegenüber uns Frauen offener und anpassungsfähiger sein. Er sollte anerkennen, dass es die Frauen viel strenger haben mit dem Kinderkriegen, dem Erziehen und dem ganzen Haushalt. Männer haben das alles nicht!

Fabienne: Im Bundesrat sollte es die Regel sein, dass die Hälfte Frauen sind!

Soraya: Mütter sind täglich 24 Stunden im Dienst. Sie sind unersetzlich. Es ist nicht recht, wenn man einer Frau sagt, sie sei «nur Hausfrau». Es ist ihr Job und sie soll dafür Anerkennung erhalten.

Sandra: Es stimmt, man sagt den Hausfrauen nach, sie hätten nichts gelernt. Aber das stimmt nicht, sie erziehen die Kinder. Und wenn sie dies nicht tun, dann machen die Kinder Unfug. Ich möchte auch, dass die Frauen besser akzeptiert werden. Im politischen Bereich finde ich, dass die Frauen mit ihren Reden die Bevölkerung besser beeinflussen könnten als die Männer.

Marie: Mutter sein ist der härteste Job, den es gibt. Als mich früher einmal jemand fragte, was mein Mami macht, sagte ich: «Alles». Und das stimmt, es ist der schlimmste und der schönste von allen Jobs!

Frauen im hohen Alter

EIN ERFÜLLTES LEBEN DURCH ARBEIT AN SICH SELBST

Von Ruth Fischer

Die Erfahrungen von Seniorinnen reichen von wunderschönen bis zu sehr traurigen Erlebnissen. Vieles durften sie lernen, an vielem sind sie gewachsen und anderes machte sie nachdenklich. Einige haben realisiert, dass man im Alter «aufräumen» muss. Wer nicht vergeben oder selbst um Vergebung bitten kann oder viel Unausgesprochenes mit sich herumträgt, der leidet. Wer nicht loslassen kann, vergibt sich nicht nur verdiente schöne Jahre des Ruhestandes, sondern er macht damit allenfalls das Sterben zur Qual.

Das Verhalten von Frauen und Männern unterscheidet sich nicht nur in der Jugend, sondern auch im Alter. Das stellt der Leiter des Altersheims in Effretikon, Andreas Burkhalter, immer wieder fest. «Frauen haben breitere Interessen, sie gehen mutiger und spontaner auf Neues zu.» Im Gegensatz zu Männern seien aber viele Frauen nachtragender. Sie trügen Rivalitäten und Hahnenkämpfe offen aus. Das könne schon manchmal die Atmosphäre vergiften. «Frauen sind auch weniger wehleidig als Männer.» Gibt es so etwas wie Gelassenheit oder Altersweisheit? Ist das Alter der Spiegel unseres Lebens? «Das ist eindeutig so», sagt Burkhalter. «Wer im Leben geprägt war durch Karrieredenken und Narzissmus, der wird sich im Alter nicht ändern.» Fazit: Für ein erfülltes Leben im Alter müssen Frau und Mann schon früh etwas tun, an sich arbeiten.

Sinnvolle Aktivitäten

Auch im Altersheim darf man sich neben Gymnastik, Singen und Basteln am Heimhaushalt aktiv beteiligen. Viele Frauen helfen mit beim Wäsche Zusammenlegen und Gemüse Rüsten. Auch hier komme das traditionelle Rollenbild zum Tragen. Das brauche wohl noch ein bis zwei Generationen, bis sich das ändere, meint der Heimleiter mit einem Augenzwinkern. Die ausgebildete Alterspflegerin Susann liebt ihre Arbeit über alles. «Die vielen verschiedenen Lebensgeschichten faszinieren mich. Und Menschen im Alter zu begleiten, ist etwas Wertvolles.» Auch sie stellt die gleichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern fest. Sie erlebe viel Schönes, so viel Dankbarkeit, erzählt sie. Ja, und es könne schon mal vorkommen, dass sich zwei Menschen im Heim noch verliebten.

Sowohl die Pflegerin als auch Andreas Burkhalter stellen fest, dass der Tod auch im Altersheim oft verdrängt wird; man spricht nicht gern darüber. Da unterscheiden sich die Frauen nicht von den Männern. Das findet Susann sehr schade, denn diese Tabuisierung erschwere das Abschiednehmen vom Leben. Das Pflegepersonal wäre jedenfalls gerne bereit zu offenen Gesprächen.



Verena Wespi lebt in einem «Geschwister-Haushalt» an der Illnauer Gstückstrasse. Auch als 93-Jährige kocht sie täglich für ihre «Familie». (rf)

Die folgenden zwei Porträts sind leuchtende Beispiele für ein erfülltes Leben im hohen Alter.

Marta Wyrsh: «Mit Humor geht alles besser!»

«Ich bin und bleibe eine Appenzellerin und die Ausserrhöddler verfügen über einen speziellen Humor.» Das sagt die seit 34 Jahren in Effretikon wohnhafte 82-jährige Marta Wyrsh. Und eben dieser Humor schimmert immer wieder durch. Sie lacht gerne und nimmt das Leben und das Alter an, wie sie kommen. Sie mache das Beste daraus, denn ändern könne man sowieso nichts. Und manchmal müsse man halt etwas auf die Zähne beiessen, sinniert Marta Wyrsh.

Ihr Leben war alles andere als einfach. Als Mutter von drei Kindern ging sie ausser Haus noch einer Arbeit nach. Als Marta 50 Jahre alt war, verlor sie ihren Ehemann nach schwerer Krankheit. Sie ist aber überzeugt, dass man viel besser mit Schwierigkeiten umgehen könne, wenn das Leben einiges forderte. Marta Wyrsh ging noch einmal eine Beziehung mit einem Mann ein – ohne Trauschein: «Wir setzten zum Voraus klare Abmachungen fest.» So gestaltete sich das Zusammenleben für beide sehr positiv. Diese Beziehung dauerte 21 Jahre, dann erkrankte und starb leider der Freund. Auch dieses traurige Ereignis akzeptierte die tapfere Frau, weil es für den Partner Erlösung vom Leiden brachte.

Spaziergänge und auswärts essen

Etwas Mühe bereitet der geselligen Frau, dass sie infolge von Schwindelzuständen nicht mehr allein auf die Strasse gehen kann. «So bin ich immer auf jemanden angewiesen.» Aber auch das meistert Marta Wyrsh mit Bravour. Sie freut sich riesig über einen Besuch und geniesst jeden Ausgang sowie jedes feine Essen in netter Begleitung in vollen Zügen. Sie ist eine sehr gepflegte ältere Dame, die geschmackvolle Kleider liebt. Daneben verkürzt sie sich die Zeit mit Stricken. Freunde und Bekannte werden mit schönen Karten und Briefen beglückt. Oft lädt Marta ihre noch ältere Nachbarin zum «Zmörgele» ein. Und sollte sie es einmal nicht mehr schaffen, allein in der Wohnung zu leben, «dann gang ich ganz eifach is Altersheim.» Vorurteile oder Angst vor diesem Schritt sind ihr fremd.

Verena Wespi: «Mir geht es sooo gut!»

Die quicklebendige und lebensfrohe 93-jährige Verena Wespi aus Illnau ist sich durchaus bewusst, dass es ein grosses Geschenk ist, im hohen Alter noch so gut «zwäg» zu sein. «Ich hatte eine wundervolle Kindheit mit herzlichen und fortschrittlichen Eltern.» Der Vater war Pfarrer. Verena

wuchs als viertes von zehn Kindern im grossen Pfarrhaus von Schönenberg hoch über dem Zürichsee auf. 1925 zog die ganze Familie nach Illnau, wo der Vater 27 Jahre als reformierter Pfarrer tätig war. Für Verena Wespi erfüllte sich der Berufswunsch, Lehrerin zu werden. Und weil damals ein grosser Lehrermangel herrschte, fand sie auch immer interessante Stellen, darunter auch einige als Hauslehrerin. Sie war mit Leib und Seele in ihrem Beruf tätig: «Ich liebe Kinder und die Jugend auch heute noch über alles.» Weil sie nie heiratete – der Richtige sei eben nie gekommen – übte die Lehrerin ihren Beruf bis zur Pensionierung aus.

Erfülltes Familienleben

Wie oft passiert es doch, dass es unter Geschwistern zu grossen Streitereien kommt, wenn es ums Erben geht. Familie Wespi bewies, dass es auch anders geht. «Eine eigene Familie habe ich nie vermisst, denn ich hatte ja meine grosse Ursprungsfamilie», erzählt Verena Wespi strahlend. So lebten die drei ledigen Geschwister Verena, ihre jüngere Schwester Gritli und der Bruder Hans-Ulrich seit langer Zeit im 50-jährigen Elternhaus an der Gstückstrasse in Illnau zusammen. Verena und ihr jüngerer Bruder kauften das Haus der Erbengemeinschaft ab, Schwester Gritli ist eingemietet. Abmachungen über die Arbeitsteilung hätten sie nie vorgenommen. Es sei wie zu einem ungeschriebenen Gesetz geworden, dass sie für ihre Geschwister koche. Der Bruder habe sein Zimmer und seine Schuhe immer selbst geputzt. Den prächtigen Blumengarten rund ums Haus pflegen die beiden Schwestern. «Erbstreitereien ums Geld gab es bei uns nie», stellt Verena dankbar fest. Sie ist eine überaus warmherzige und tolerante Frau: «Ich konnte allen Dingen immer die gute Seite abgewinnen.» Sie vertraut auf Gott und nimmt das Alter mit grosser Gelassenheit an.

Auch wenn die Augen schwächer geworden sind, frönt sie ihrem Hobby, dem Stricken, fast täglich. Grosse Freude bereiten ihr die regelmässigen Besuche ihrer siebenjährigen Urgrossnichte Julie. Diese spielt und plaudert nach Herzenslust mit dem Urgrosstanti. Bis vor zwei Jahren half Verena Wespi noch bei einem Kinderhütendienst aus. Auch mit dem Velofahren sei es nun vorbei. Aber den Fussmarsch von Illnau nach Effretikon lässt sich die agile Frau nicht nehmen. Dort singt sie begeistert im Seniorenchorli mit und nimmt am Seniorenvolkstanzen teil.

Etwas ernster wird sie beim Gedanken an ihren kürzlich verstorbenen 84-jährigen Bruder Hans-Ulrich. Verena ist dankbar, dass er gehen durfte, denn er war sehr krank. Denkt sie manchmal an ihren eigenen Tod? «Ich denke jeden Tag, dass ich sterben könnte und es macht mir gar keine Angst. Ich habe oft Heimweh nach meinen geliebten Eltern und ich glaube, dass dann meine Sehnsucht erfüllt wird», sagt Verena Wespi mit einem Leuchten in den Augen.



Marta Wyrsh beim Wühlen in ihrem Kleiderschrank. Als gepflegte ältere Dame liebt sie geschmackvolle Kleider. (rf)

TRENNUNG UND SCHEIDUNG

Von Ruth Fischer

ALS RISIKOFAKTOREN FÜR DIE ARMUT

Monika Etter am Ball:
Wenn der Papi fehlt,
muss das Mami ran –
auch auf dem
Fussballplatz! (rf)



Der Fürsorgesekretär des Sozialamtes der Stadt Illnau-Effretikon, Urs Gröbli, bestätigt, dass alleinerziehende Mütter mit wenig Ausbildung und Berufserfahrung unweigerlich armutsgefährdet seien. Zur Zeit unterstützt das Sozialamt rund 60 Familien. Die jährlichen Aufwendungen der Stadt an Sozialhilfegeldern für Alleinerziehende betragen ungefähr 840'000 Franken. Das sind 30 Prozent der Sozialhilfegelder, welche die Stadt ausgibt. Und die Tendenz ist eindeutig steigend.

Primär sei das Sozialamt erste Anlaufstelle bei finanziellen Problemen wie zum Beispiel der Alimentenbevorschussung. Sekundär hilft das Sozialamt zusammen mit dem Arbeiterhilfswerk indirekt bei der Arbeitssuche mit. «Es gibt allgemeine Richtlinien, wann es für die Frauen zumutbar ist, einer Arbeit nachzugehen. Daran können wir uns halten», erklärt Urs Gröbli. Der Fürsorgesekretär steht für gute und günstige Kinderbetreuungsangebote ein. Den politischen Diskussionen über Ergänzungsleistungen für Familien gibt Urs Gröbli beim derzeitigen Spardruck wenig Chancen.

Familie im Wandel

Die gesellschaftlichen Strukturen haben sich verändert. Neue Familienformen wie Patchworkfamilien, Alleinerziehende und gleichgeschlechtliche Paare werden heute akzeptiert. Das Ausbildungsniveau der Frauen ist im Allgemeinen gestiegen. Gibt es deshalb immer mehr Scheidungen? Der Leiter der Jugend- und Familienberatung, Jacques Diday, kann dies weder bejahen noch verneinen. Er sieht aber die Zunahme an Alleinerziehenden nicht dramatisch. Theres Kunz, Sozialarbeiterin, bestätigt, dass viele Frauen sich der Konsequenzen einer Scheidung nicht voll bewusst seien. «Vordergründig ist eine Trennung oder Scheidung die beste und einzige Massnahme für sie, aber dann stürzen unendlich viele neue Probleme auf sie ein.» Finanzielle, Erziehungs- und Verwandtschaftsprobleme, das

Besuchsrecht und vieles mehr. Für alles müsse man neue Wege finden. So kommt manche Frau an ihre Grenzen und reagiert mit Erschöpfungszuständen. Theres Kunz will unbedingt die Väter mehr einbinden, denn Eltern bleiben beide Elternteile auch nach der Scheidung. Dazu brauche es aber auch die Bereitschaft der Mütter.

Konkrete Hilfe und Entlastung für überforderte Mütter bietet die Jugend- und Familienberatung an, indem sie, wenn nötig, Amtsvormundschaften übernimmt, günstige Ferienangebote vermittelt und Stiftungen anschreibt. Sowohl die Sozialarbeiterin als auch Jacques Diday plädieren für eine familienfreundlichere Politik. Das Postulat von Diday beinhaltet unentgeltliche Kinderbetreuung, abgestufte Kinderzulagen und Beihilfe im Rahmen von Ergänzungsleistungen für Alleinerziehende. Der Leiter der Familienberatung ist vorsichtig optimistisch.

Jedes Kind reagiert anders

Friedhelm Ebnetter, Oberstufenlehrer und Schulleiter im Effretiker Watt-Schulhaus, stellt fest, dass ältere Kinder nicht gern über Familienprobleme sprechen. So müssen die Lehrer bei Verhaltensstörungen aktiv werden. Die Schule leistet diesen Dienst ohne einen speziellen Auftrag. Reaktionen bei Trennungen äussern sich in Form von Aggressionen bis hin zur Apathie. Die meisten Schüler reagierten auch mit einem massiven Leistungsabbau. Der Schulleiter versucht in solchen Situationen zuerst mit dem Schüler ins Gespräch zu kommen, dann nimmt er Kontakt zu den Angehörigen auf. Auch der Lehrer plädiert für die Einbindung der Väter nach der Trennung. Männliche Vorbildfunktionen seien gerade in diesem Alter enorm wichtig, betont Friedhelm Ebnetter.

Netto-Aufwendungen der Stadt Illnau-Effretikon im Jahr 2003 für Alleinerziehende und Kinder in Heimen oder in Pflegefamilien:

Sozialhilfebezüger	Anzahl Fälle	Nettoaufwand
Alleinerziehende mit Erwerb	20	Fr. 163'000.–
Alleinerziehende ohne Erwerb	36	Fr. 682'000.–
Kind im Heim oder in Pflegefamilie	30	Fr. 695'000.–
Strafvollzug	3	Fr. 2'000.–
Total	89	Fr. 1'542'000.–

Alleinerziehende machen rund 20 % aller Sozialhilfefälle aus. Die Aufwendungen für diese Gruppe belasten das Sozialhilfebudget mit gegen 30%. Die Tendenz ist weiterhin leicht steigend. Damit sind alleinerziehende Frauen und ihre Kinder überproportional von Armut betroffen. Ergänzungsleistungen für einkommensschwache Familien würden die finanzielle Situation der Betroffenen verbessern und zu einer Entlastung der Sozialhilfeausgaben der Gemeinden führen. (Informationen von Urs Gröbli, Sozialamt der Stadt Illnau-Effretikon)

Die Leiterin der städtischen Kinderkrippe, Claudia Brunner, wünscht sich, dass sie über Trennungssituationen informiert würde. Manchmal lasse die Spielfreudigkeit bei solchen Kindern nach. Oft thematisierten die Kleinen die Problematik beim Spielen. Zum Beispiel: Der Papi zieht in eine andere Wohnung.

Im Folgenden zeigen zwei alleinerziehende Frauen auf, wie sie ihre schwierige Situation meistern.

Monika Etter: «Es ist gut so, wie es ist»

«Ich habe meine Würde wieder.» Diese Aussage stammt von einer Frau, deren Leidensdruck in der Ehe immer grösser wurde. Für die dreifache Mutter Monika Etter aus Bisikon gab es nur eine Lösung: die Scheidung. Sie war 16 Jahre lang verheiratet und lebt nun mit ihren drei Kindern Simon (16), Saskia (14) und Dominic (8) seit Oktober 2003 als alleinerziehende Mutter. Sie gibt unumwunden zu, dass dieser Schritt alles andere als leicht gewesen sei. Doch die Gewissheit, dass sie – auch für ihre Kinder – das Richtige getan habe, mache sie stark und mutig. Der enorme Druck sei gewichen und die eigene Würde wieder eingekehrt. Monika Etter schöpft Kraft aus ihrer intensiven Gottesbeziehung. Vielleicht gerade weil sie selbst praktisch «durch die Hölle» gehen musste, macht sie zur Zeit eine Ausbildung in beratender Seelsorge. Bereits jetzt setzt sie sich freiwillig im Verein «Fähre» für Menschen mit psychischen Schwierigkeiten ein. In der reformierten Kirchgemeinde engagiert sie sich in der Kinderarbeit und im Gebetsdienst.

Die Kinder sollen frei entscheiden

«Das Leben ist ein ständiger Lernprozess», sagt Monika Etter. Sie durfte erleben, dass die schwe-

re Zeit ihre zwei älteren Kinder selbstbewusster und selbstständiger gemacht hat. Der achtjährige Dominic reagierte allerdings mit einem Leistungsabbau in der Schule. Durch intensive Gespräche auch mit der Lehrerin habe sich das zum Glück wieder gelegt. Die Erziehung lastet alleine auf ihren Schultern. Sie ist jedoch dankbar, dass der Vater seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommt. Die Mutter ermuntert ihre Kinder immer wieder, den Kontakt mit dem Vater zu pflegen. Sie will sie aber nicht dazu zwingen. Dass die Kinder zum Sich-Wohlfühlen auch männliche Bezugspersonen brauchen, ist ihr völlig klar. Sie versucht es, indem sie mit anderen Eltern zusammen etwas unternimmt.

Monika Etter erlebte während ihrer Scheidung die beratenden Institutionen der Umgebung wie das Friedensrichteramt, die Budgetberatung, Familien- und Paarberatung als sehr hilfreich. Sie ist der Meinung, dass Familienfreundlichkeit nicht nur Sache der Politik und des Staates sei, sondern auch im näheren Umfeld und in der Nachbarschaft gelebt werden müsse: «Ein tragfähiges soziales Netz ist so wichtig wie das Sprungtuch der Feuerwehr und durch keine noch so gut funktionierende Einrichtung zu ersetzen.»

Silvia Heusser:

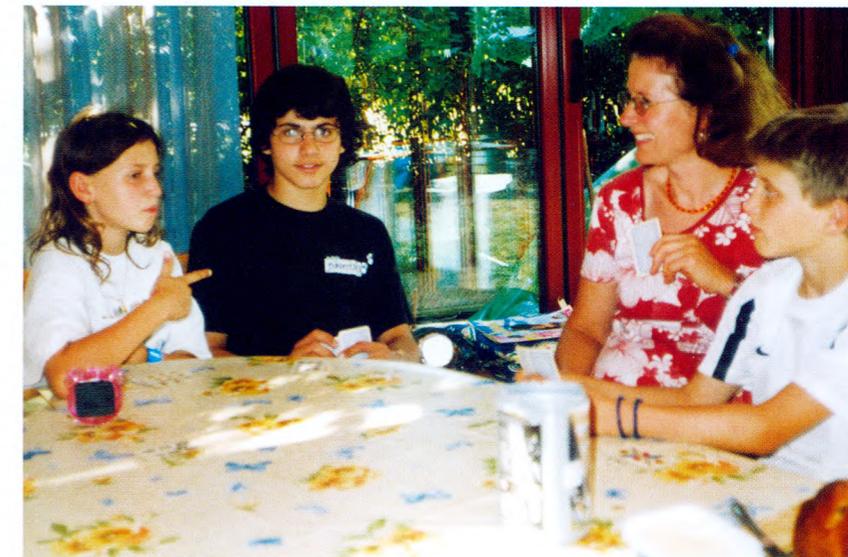
«Gute Freunde sind Gold wert»

Wie fühlt man sich, wenn man von einem Tag auf den andern vom Ehemann verlassen wird und mit vier Kindern alleine dasteht? Silvia Heusser aus Illnau hat eine klare Antwort darauf: «Ich fiel aus allen Wolken, der Boden unter meinen Füßen wankte, und ich konnte und wollte es einfach nicht glauben.» Vor drei Jahren, nach 20-jähriger Ehe, eröffnete der Ehemann seiner Gattin, dass er in Kürze aus dem gemeinsamen

Haus ausziehen werde, um mit einer anderen Frau zusammenzuleben. «Die Gefühle, die mich damals wie eine dunkle Wand überrollten, sind schwer zu beschreiben», stellt Silvia Heusser mit Traurigkeit in der Stimme fest. Die Familienfrau musste in jener schweren Zeit auch noch das Leiden und den Tod ihres geliebten Vaters verkraften. Sie erzählt rückblickend über das offene Haus, das sie führten. Der Ehemann war Musiker. Sie genoss all die verschiedenen musischen «Schöngeister», die bei ihnen ein- und ausgingen. «Oft kochte ich um Mitternacht für die hungrigen Freunde meines Mannes noch Spaghetti!»

Wie soll ich mich rasieren?

Besonders in der Pubertät bräuchten Kinder dringend eine männliche Bezugsperson, sagt Silvia Heusser überzeugt. So warf das Ereignis ihren ältesten Sohn Emanuel, heute 17-jährig, völlig aus der Bahn. Er flog aus dem Gymnasium, fand dann aber zum Glück bald eine Lehrstelle. Den Kontakt zu seinem Vater suchte er nicht mehr. Auch die jüngeren Kinder Serafin (14), Michaela (12) und Benjamin (10) litten sehr unter der Situation. Die schulischen Leistungen liessen rapid nach. «Und alles lag auf meinen Schultern. Ich musste für alles eine Lösung finden, Kontakte mit den Lehrern aufnehmen. Die Beziehung zum Ex-Mann gestaltete sich äusserst schwierig, es kam zu belastenden Gerichtsprozessen. Jetzt ginge es einigermaßen gut. Silvia Heusser will die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgeben. Sie ermuntert ihre Kinder zur Kontaktpflege mit dem Vater. Zum Glück gibt es da ein paar treue Freunde. Zum Beispiel einen Götti, der dem ältesten Sohn zeigt, wie er sich am besten rasiert. Oder er unternimmt mit der Jungmannschaft einen Ausflug. Im Glauben und in der kirchlichen Gemeinschaft sowie in



Entspannung findet Familie Heusser beim Kartenspielen: Mutter Silvia mit den drei jüngeren Kindern Michaela, Serafin und Benjamin. (rfr)

der Musik und beim Singen im Kirchenchor findet Silvia Heusser Kraft und Entspannung für ihren reich befrachteten Alltag.

Freuden bewusst erleben

Die vierfache Mutter hätte an die Gesellschaft schon einen Wunsch. Nämlich, dass die Leistungen und Erfahrungen einer Familienfrau mehr geschätzt und auch belohnt würden. Denn sie musste leider ab und zu die Erfahrung machen, dass man als alleinstehende Frau nicht für vollwertig genommen wird. Sie musste sich abwertende Äusserungen gefallen lassen – Äusserungen, die man einem Mann nie zumuten würde. Familie Heusser muss aus finanziellen Gründen auf einiges verzichten. So musste zum Beispiel das Auto verkauft werden. Ein Höhepunkt des Jahres für die ganze Familie ist die Teilnahme an einem Skilager. Silvia Heusser ist froh, dass sie mit ihrer Tätigkeit als Tagesmutter dazuverdienen kann. Daneben kocht sie an vier Tagen pro Woche für den Mittagstisch der Schulkinder von Illnau. Ihrem Naturell entsprechend bekocht sie die Kinder nicht nur, sondern sie hat für jedes auch ein offenes Ohr und ein liebes Wort.

Immer noch befinden sich relativ wenige Frauen in leitenden und selbständigen Positionen. Die Tradition, dass die Frauen für die Erziehung der Kinder und die Besorgung des Haushaltes verantwortlich sind, ist noch tief in der Bevölkerung verankert. Andererseits sind die Männer seit langer Zeit für den Verdienst und die Ernährung der Familie zuständig. Diese Rollenverteilung zu ändern ist ein langer und nicht ganz einfacher Prozess.

Frauen als Unternehmerinnen

FIRMA UND FAMILIE

Von Gaby Saladin

UNTER EINEM HUT

Die Strukturen in den Betrieben sowie die Beförderungskriterien sind von Männern gemacht. Gefragt für leitende Positionen sind typisch männliche Kriterien wie Entscheidungsfreudigkeit und Autorität. Frauen sind eher Kommunikatorinnen, sie suchen den Konsens. Dies jedoch wird im Geschäftsalltag allzu oft als Schwäche angeschaut. Viele Frauen lehnen gute Angebote ab, weil sie sich diesem System nicht aussetzen wollen, sie vermissen den Sinn dahinter. Die «Life-Balance», der Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit, stimmt für sie nicht. Ein Arbeitsalltag von 16 Stunden ist für leitende Kaderleute normal. Frauen aber mögen soziale Kontakte und möchten diese auch ausleben. Typische Frauen-Unternehmen sind deshalb Boutiquen, Kosmetik- oder Coiffeursalons. Haben diese Frauen ein Imageproblem gegenüber Kaderleuten von Grossunternehmen? «Nein», meint die selbständige Betriebsökonomin Andrea Keller aus Illnau, «auch wenn der Verdienst nicht vergleichbar ist, ziehen Frauen Arbeiten vor, bei denen sie genügend Freiraum besitzen.»

Leider gibt es auch heute noch immer Väter, die ihren Töchtern von einem Studium abraten, weil sie sowieso einmal heiraten und Kinder kriegen würden. «Eine Frau sollte das tun können, worin sie sich stark fühlt», unterstreicht Sabrina Baumann, Mitgründerin der privaten Kinderkrippe



Die Illnauerin Andrea Keller wagte den Schritt in die Selbständigkeit trotz einer guten Professorinnen-Stelle an der Universität Zürich. Sie genießt es, dass sie nun selbst über ihre Zeit bestimmen kann. (zvg)

«Ahoi» in Effretikon. Wenn Frauen sich entscheiden, ausschliesslich für Kindererziehung und Haushalt zuständig zu sein, ist dies eine Riesenaufgabe. «Frauen sollten aufhören, einander zu bekämpfen. Besser wäre es, wenn extern arbeitende Frauen von Familienfrauen und umgekehrt profitieren würden», erklärt Andrea Keller. Selbst Mutter und zugleich Unternehmensberaterin, rät sie, jegliche Vorurteile abzubauen und sich in Netzwerken mit Männern und Frauen anderer Berufe zu organisieren.

Andrea Keller: Von der Professorin zur selbständig erwerbenden Beraterin

Seit gut zwei Jahren arbeitet die Illnauerin Andrea Keller in ihrem Einfamilienhaus an der Steinacherstrasse als selbständiger Coach und Consultant. Die Mutter einer 13-jährigen Tochter hat auf dem Zenit ihrer akademischen Laufbahn nach sechsjähriger Professur in Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich bewusst den Schritt in die Selbständigkeit gemacht. Im Gebet fand die gläubige Christin heraus, was ihre wirkliche Berufung ist: «Ich leistete gute Arbeit im Hörsaal vor 500 Menschen, passte ausgezeichnet in unser Leistungssystem und wurde, ohne zu wissen, was ich überhaupt wollte, Professorin.» Als sie sich damit auseinandergesetzt hatte, was ihr Lebensziel sei, stellte sie sich der Wiederwahl nicht mehr. «Ich haben diesen Titel nie vermisst», so Andrea Keller. Erst gründete sie ein Consulting-Center in Zürich, das sie nach drei Jahren wegen Mobbing-Problemen wieder verliess. Nach einem Abstecher in den PR-Bereich entschied sie sich für den Schritt in die alleinige Selbständigkeit zuhause in Illnau.

Eine von Andrea Kellers Spezialitäten ist die Arbeit als Coach. Persönlichkeitstests und Gespräche dienen ihr als Basis für die Beratun-

gen. Ein Coach muss gut zuhören und manchmal auch sehr traurige Geschichten miterleben können. Zum Beispiel, wenn im Rahmen eines Outplacements Kaderleute zu ihr kommen. Manager, die ihr Vertrauen zusammen mit ihrer Stelle verloren haben. «Bei einigen betrachten wir operativ die Lebensläufe und streichen Stärken heraus, bei anderen geht es ums Mut machen. Einige sind psychisch und physisch am Ende.» In dieser Face-to-face-Arbeit könne sie viel mehr direkt bewirken, als dies früher als Professorin vor 500 Studenten möglich gewesen sei, betont Andrea Keller.

Im Consulting berät die Doktorin der Betriebswirtschaft Geschäftsführer von KMU-Firmen, die bei verschiedenen betriebswirtschaftlichen Problemen ihre Unterstützung verlangen. Viele Anfragen erhält sie auch von Fachhochschulstudenten, welche bei der Erstellung ihrer Diplomarbeit Hilfe suchen. «Schreiben tue ich sie ihnen nicht», versichert sie, «ich unterstütze nur». Zur Zeit bildet sich Andrea Keller zur Mediatorin weiter.

«Ich bin sehr glücklich in meiner Selbständigkeit. In einer Firma angestellt, wäre ich zwar besser bezahlt, aber ich könnte weniger bewirken», resümiert die 46-jährige Alleinunternehmerin, die von ihrem Mann getrennt lebt. Zudem könne sie nun die Zeit frei einteilen. Das war nicht immer so, denn als Professorin, eingebunden in den Universitätsalltag, war ihre freie Zeit sehr beschränkt. Jetzt kann sie dank ihren hohen Qualifikationen den Lebensunterhalt als selbständig Erwerbende verdienen und ihren vielfältigen Mutterpflichten besser nachkommen.

Die Kraft für ihren Beruf holt sich die Powerfrau in ihren täglichen Gesprächen mit ihrem «Online-Psychiater», mit dem sie Gott meint: «Im Gebet finde ich die Ruhe, richtige Entscheidun-



Die temperamentvolle Sabrina Baumann gründete in Effretikon die private Kinderkrippe «Ahoi» und lernte dabei auch die schwierigen Seiten des freien Unternehmertums kennen. (gsm)

gen zu treffen.» Zudem joggt sie gerne und bekocht ihre zahlreichen Freunde. So findet Andrea Keller zwischen Beruf und Freizeit ein gesundes Gleichgewicht.

Sabrina Baumann:
«Ich habe viel gelernt!»

Mancher Stolperstein wurde der Gründerin der privaten Kinderkrippe «Ahoi» in Effretikon in den Weg gelegt. Sabrina Baumann hat viel Geld verloren, jedoch an Erfahrung gewonnen. Sie hat «ihr» Unternehmen in der Zwischenzeit verlassen und setzt das Studium der Pädagogik fort, «tüftelt» jedoch schon wieder an einer neuen Firma herum. «Jede Frau sollte genau das tun können, was sie gut kann und sich darin entwickeln» – das ist das Credo der 38-jährigen Sabrina Baumann-Sossouhonto. «Es ist jammerschade, wie viel Potential zu

Hause hinter dem Herd steht, Potential, das im Wirtschaftsleben so wertvoll wäre.» Diese Überzeugung brachte die verwitwete Mutter einer Tochter zum Entschluss, in Effretikon ein Kinderhaus aufzubauen, das auch Müttern ermöglicht, ausser Haus einer Arbeit nachzugehen. «Die städtische Kinderkrippe hatte damals 80 Kinder auf der Warteliste, da tat dringendes Handeln not.» Zusammen mit zwei anderen Frauen wurden am Küchentisch Konzepte erstellt, Inserate durchgeackert und schliesslich der Schritt ins selbständige Unternehmertum gewagt. Im Sommer 2002 wurde das «Ahoi» eröffnet. Es kam aber schon bald darauf – nach Meinung der Gründerin vor allem wegen der vielen gesetzlichen Auflagen – in grosse Schwierigkeiten. Der daraus entstandenen Krise hielt das Frauenteam nicht stand und es trennte sich. Inzwischen erfüllt das «Ahoi» alle Bedingungen

zur Zufriedenheit der Behörden und wird nach den gleichen Ansätzen wie die städtische Kinderkrippe von der Stadt finanziell unterstützt. Ende gut, alles gut? Nicht ganz: Sabrina Baumann hat viel Energie und Geld in «ihr» Unternehmen gesteckt, wobei einiges an Kapital verloren ging. Nur dank der Witwenrente, die sie seit dem Tod ihres Ehemannes erhält, ging ihre Existenz nicht zugrunde. Sabrina Baumann hat nächtelang an Konzepten gefeilt, Zahlen hin und her geschoben und gerätselt, wie sie jeweils die Löhne ihrer Angestellten bezahlen könne. Mit der Stadtverwaltung hat die Unternehmerin zahlreiche Sitzungen geführt und dabei viel gelernt. Die Struktur des Unternehmens musste geändert werden. Heute ist das Kinderhaus in einem Verein organisiert. Die gelernte Kauf- frau, die auf dem zweiten Bildungsweg die Matura machte, zog sich aus ihrem Unternehmen zurück und studiert heute im Teilzeitstudium Pädagogik und Politologie. Die quirlige, temperamentvolle Frau denkt aber bereits an ein neues Unternehmen, in das sie die gemachten Erfahrungen

einbringen möchte: Sie will Frauen Mut machen, eigene Betriebe zu gründen und will sie mit den vielen Klippen und möglichen Stolpersteinen bekannt machen, die sie in den letzten Jahren kennen lernte. Sie möchte Frauen helfen, ihre Stärken zu finden und ihre Kapazitäten anzuwenden. Bald wird sie mit ihrer neuen Firma entsprechende Kurse anbieten.

Marianne Spiess:
«Ich machte mein Hobby zum Beruf»

Ein ganz anderes Unternehmen führt die Geschenk- und Bastelboutique-Inhaberin Marianne Spiess aus Effretikon. Sie lebt ihre Leidenschaft als Bastlerin voll aus und kann so Beruf und Familie unter einen Hut bringen. Aber leben davon, das könnte die vierköpfige Familie nicht. Eine grosse Stütze ist und war Marianne Spiess immer Ehemann Ueli. Denn er ermöglichte der Geschäftsfrau, in all den Jahren ihr grösstes Hobby zum Beruf zu machen.

«Putzen und bügeln habe ich schon lange aus meinem Haushalt ausgesourct.» In der Manager-Sprache bedeutet dies nichts anderes als eine Arbeit, die einem nicht liegt, auszulagern. Die unternehmerisch agierende Marianne Spiess muss wirtschaftlich denken, denn alle anfallenden Arbeiten kann sie nicht alleine erledigen. Deshalb setzt sie ihre persönlichen Prioritäten und da steht der Haushalt nicht zuoberst auf der Liste! Die 38-jährige Effretikerin feiert demnächst das zehnjährige Jubiläum ihres



Marianne Spiess führt seit bald zehn Jahren den Bastelladen «Crea-Casa» in Effretikon und schafft dabei mit viel Energie den Spagat zwischen Mutter- und Geschäftsleistungspflichten. (gsm)

Bastel- und Geschenkladens «Crea-Casa». «Der Laden läuft sehr gut», freut sich die Mutter zweier Kinder. Es steckt viel Arbeit und persönlicher Einsatz in ihrem Geschäft. Die Unternehmerinnengeschichte begann zusammen mit einer Freundin. Die beiden Frauen richteten an der Poststrasse in Effretikon einen kleinen Bastelladen ein, den sie anfangs nur an drei Halbtagen pro Woche öffneten. Die erzielten Gewinne wurden umgehend wieder ins Geschäft investiert, in Bastelmaterial wie Chräleli, Perlen etc. So wuchs das Angebot kontinuierlich an, weitere Ideen konnten realisiert und die Öffnungszeiten stark erweitert werden. Zum ersten Geburtstag der «Crea-Casa» wurde Marianne Spiess' erstes Kind geboren und drei Jahre später das zweite. Mit den Kindern begann dann auch das grosse Organisieren und Koordinieren der Mutter- und Geschäftsleitungspflichten. Doch dank engagierter Mutter und Schwiegermutter schaffte die gebürtige Lindauerin auch diesen Spagat. Selber auf einem Bauernhof aufgewachsen, sah sie als Mädchen, wie ihre Mutter auch mit vielem anderem beschäftigt war als den Kindern. Und dieses Vorbild habe sie stark geprägt.

Drei Jahre nach der Gründung zog sich die Geschäftspartnerin aus dem Kleinunternehmen zurück. «Mit zwei Kindern, einem eigenen Geschäft und dem Haushalt kam ich an meine Grenzen», blickt die gelernte Kauffrau zurück. Sie suchte nach neuen Wegen und fand frauenfreundliche Lösungen. In den letzten fünf Jahren kamen vier Teilzeit arbeitende Frauen, alle selber Mütter, hinzu. Diese sammelten in der vielfältigen Arbeit bei der «Crea Casa» wertvolle Joberfahrung und förderten ihr Selbstvertrauen. Eigentlich wollte Marianne Spiess Handarbeitslehrerin werden, doch begann ihr Berufsweg mit der Telefonie, führte sie dann zur kaufmänni-

schen Angestellten und letztlich zu ihrer Berufung, dem Basteln. Ihr Gottvertrauen gibt Marianne Spiess, die als Mitglied der reformierten Kirchenpflege amtiert, die Sicherheit und das Vertrauen. Sie ist dankbar, dass der Schöpfer sie mit viel Energie und Ideen beschenkt hat. So schafft sie es, als erfolgreiche Unternehmerin Job und Familie zu vereinbaren, und zwar alles unter einem Dach!

Eine Frau an der Spitze des Gewerbevereins

Seit März 2004 wird sogar der Dachverband der einheimischen Betriebe von einer jungen, dynamischen Frau geführt. Die neue Präsidentin des Gewerbevereins Illnau-Effretikon, die 32-jährige Gaby Münger, ist froh über die weiblichen Vereinsmitglieder. Anfangs hatte sie Angst, dass gerade ihre Geschlechtsgenossinnen ein Problem mit einer Frau als Präsidentin haben könnten. Doch diese Angst war völlig unbegründet: «Ich fühle mich voll getragen!» Die Illnauerin führt an der Kempttalstrasse eine eigene kleine Bäckerei. Sie hofft, dass sich Frauen in der heutigen schwierigen Wirtschaftslage besser organisieren und eigene kreative Wege gehen – gerade auch in Illnau-Effretikon.

Das Rollenbild der Frau hat seit dem Zweiten Weltkrieg einen gewaltigen Wandel erfahren. Während lange Zeit die Herren der Schöpfung das Sagen hatten, lässt sich die Stimme der Frau heute in immer mehr Bereichen vernehmen. Auch ihr beruflicher Aufstieg in neue und höhere Sphären ist nicht mehr aufzuhalten.

Frauen in «Männerberufen»

GANZE FRAUEN STEHEN IHREN MANN!

Von Gabi Müller

Gründe für das Vordringen der Frauen in typische Männerdomänen ist der Abbau des traditionellen Rollenbildes und die neue Erziehung der jungen Generationen. Frauen sind nicht länger hinter den Herd verbannt, sondern haben die Möglichkeit zu einer fundierten Ausbildung. Diese gibt ihnen genug Selbstbewusstsein, um einen eigenen Karriereweg zu gehen. Warum auch sollten die Erfahrungen und das Wissen von mehr als 50 Prozent der Bevölkerung brach liegen? Frauen bringen neue Perspektiven und Aktionen, die sowohl den Frauen als auch der gesamten Bevölkerung zugute kommen. Denn die weiblichen Kompetenzen ergänzen die männlichen. Leider müssen Frauen vielerorts aber noch darum kämpfen, sich Gehör zu verschaffen, beziehungsweise in die entscheidenden Positionen zu kommen, um gehört zu werden. Wer einer Aufgabe gewachsen ist, wie es die folgenden Beispiele zeigen, der soll die Chance haben, sich ihr zu stellen. Denn Fähigkeiten sind nicht alleine von der Geschlechtszugehörigkeit abhängig.



Eine Glücksbringerin ist sie allemal: Fabienne Meier kratzt den Russ aus den Illnauer und Effretiker Kaminen. (gam)

Fabienne Meier, Kaminfegerin

«Bring mir Glück, Schornsteinfeger, bring mir Glück...» Und wenn der Schornsteinfeger gar eine Frau ist, lässt man ihn respektive sie noch lieber in die gute Stube. Doch all den Glücksgefühlen zum Trotz – auch ein weiblicher Kaminfeger muss tüchtig ran. Kein Problem für die 18-jährige Fabienne Meier aus Effretikon. Die Stifftin im zweiten Lehrjahr beim Illnauer Kaminfegermeister Werner Zbinden hat im zehnten Schuljahr ihre Freude am handwerklichen Arbeiten und ihren Traumberuf in der aktuellen Anstellung entdeckt: «Man kommt in unserem Metier viel herum, trifft die unterschiedlichsten Leute und arbeitet als Alleinverantwortliche an einem Objekt, weiss aber doch ein Team hinter sich.» Dass sie dabei schmutzig wird – was den jungen Männern offenbar zunehmend «stinkt», denn bei Werner Zbinden haben sich in den vergangenen Jahren nur Frauen gemeldet –, ist ihr einerlei: «Da sieht man wenigstens, dass ich etwas gearbeitet habe!», so die aufgestellte Frau schelmisch.

Aufwertung des Berufs

Der wegen seiner staubigen Arbeit oftmals verpönte Beruf des Kaminfegers hat in der modernen Gesellschaft eine Aufwertung erfahren. Der Kaminfeger trägt aus ökonomischer Sicht viel dazu bei, die Energieverschwendung und Umweltbelastung in unserer Leistungsgesellschaft zu vermindern. «Dieser Beruf macht Sinn – ob ihn ein Mann oder eine Frau ausführt, ist egal. Nur wenn Leute mich darauf ansprechen, wird mir bewusst, dass ich in einer Männerdomäne arbeite.» Daneben gibt Fabienne Meier aber zu, dass der Job körperlich streng ist. Doch dafür spart sie sich das Fitnesstraining! Auch sonst ist die männliche Seite bei Fabienne nicht ganz zu übersehen: Sie geht kegeln und

spielt Schlagzeug, «weil es bei mir fetzen muss! Ich bin eher ein Weib als eine Frau!», tut sie offen kund. Die Effretikerin ist hart im Einstecken, doch tief in ihr drinnen schlägt ein sensibles weibliches Herz.

Mehr Herz als Kopf

Sie ist eine kreative Bastlerin, schreibt Gedichte und philosophiert. Vor allem der zwischenmenschliche Bereich gibt ihr viel zu denken: Sie vermisst den Respekt der Leute untereinander und deren Aufrichtigkeit. «Wir sind total kopfgesteuert. Dabei sollten wir mehr aus dem Bauch, aus dem Herzen heraus agieren. Das könnte auch die schlimmen Kriege auf der Welt verhindern!» Obwohl sie sich einmal einen treuen Lebenspartner wünscht, ist sie sicher: «Ich will keine Kinder in diese schnelllebige, brutale Welt setzen.»

Damit dieses Erdenrund ein klein wenig humaner ist, versucht die fröhliche Kaminfegerin in ihrem privaten und beruflichen Umfeld zu wirken. Und sei es auch nur, dass sie die Leute ihren schmutzigen Hemdenknopf berühren lässt. Denn früher galt Russ als Abwehrmittel gegen Hexen, Teufel und sonstige Bösewichte. Daher soll es Glück bringen, einen Kaminfeger anzufassen und etwas Russ an den Fingern zurückzubehalten.

Franziska Heizmann, Ausbildungsoffizier

Mesikons gute Landluft hat sie längst vertauscht mit dem Duft der grossen weiten Welt. Nach einem spannenden Werdegang über das Studium der Rechtswissenschaften, wirtschaftlicher Weiterbildung in einem Finanzinstitut und einer fundierten Militärkarriere arbeitet Franziska Heizmann heute im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) in

Kabul. Dort sammelt sie Daten für einen Forschungsbericht zum Thema «Provincial Reconstruction Teams in Afghanistan». Im Jahre 2000 war sie als Rechtsberaterin für SWISSCOY / KFOR im Kosovo, danach sechs Monate für die DEZA in Georgien, bevor sie 2003/2004 fürs VBS als Militärbeobachterin in Syrien tätig war. Ist sie in der Schweiz, amtiert sie als Ausbildungsoffizier für Soldaten und Offiziere, die einen Auslandeinsatz ins Auge fassen. Dann jeweils kehrt die 35-Jährige auch für kurze Zeit ins Elternhaus nach Mesikon zurück, wo sie aufgewachsen ist. Und sie besucht Effretikon, von wo aus sie ihre Karriere zu bauen begann.

Männlicher Respekt

«Militär war für mich ein Ort, wo mein Vater während meiner Kindheit oft war. Er hat uns jeweils Ballons im Wäschesäcklein nach Hause geschickt. Vielleicht war es das, was mich positiv beeinflusst hat», scherzt die Frohnatur. «Ich habe mich fürs Militär interessiert und wollte sehen, wie es dort zugeht. Ich musste niemandem etwas beweisen. Für mich war es ganz normal mit Männern zu arbeiten.» Ihr grösstenteils männliches Umfeld habe sie respektiert, vielleicht sogar ein bisschen bewundert und voll unterstützt. Im Gegenzug habe sie sich aber auch nie hinter ihrer Weiblichkeit versteckt und dadurch Vorteile ergattert. Sie habe stets engagiert das geleistet, was ihr jeweiliger Job verlangte und nicht das, was man von einer Frau erwartete.

Viel wichtiger als die Geschlechterfrage ist für Franziska Heizmann der Umstand, dass sie zufällig in der Schweiz zur Welt kam. Sonst wäre ihr Leben in dieser Konstellation niemals möglich gewesen. Dafür ist sie dankbar. Wäre sie als Frau in Afghanistan geboren, hätte ihr Leben einen komplett anderen Lauf genommen.

Herausforderungen ohne Grenzen

«Ich würde meinen Weg jederzeit nochmals gehen. Habe ich doch enorm viel gelernt, meine Grenzen gespürt und mich selbst besser kennen gelernt. Diese Erfahrungen haben mich geprägt und mich zu dem gemacht, was ich heute bin.» Als nächstes will sie Spanisch lernen, eine Mediationsausbildung absolvieren und sich weiterhin im Feld der humanitären Hilfe und zivil-militärischen Beziehungen bewegen. Ihr Engagement gilt besseren Lebensbedingungen der benachteiligten Menschen. Damit kommt sie ihrem Lebensziel einen Schritt näher: «Ich



Franziska Heizmann (im Bild mit dem Österreicherischen Major Juscel) arbeitete 2003/04 für das VBS als Militärbeobachterin im Camp Faouar in den syrischen Golan-Höhen. (zvg)



Als Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei Illnau-Effretikon/Lindau/Brütten steht Monika Schmid auch ohne Priesterweihe ihren Mann. (gsm)

möchte eines Tages erfüllt, frei, glücklich und voller Liebe sterben, im Wissen darum, dass ich alles gelebt habe, was mir wichtig war.»

Monika Schmid, Katholische Gemeindeleiterin

«Mit 20 Jahren hatte ich noch nicht mal eine Bibel in meinem Büchergestell. Ich hatte eine typische Frauenberufskarriere vor mir», so Monika Schmid auf die Frage, ob ihr Weg eine Berufung war. Die in Adliswil aufgewachsene Zürcherin war zuerst Kindergärtnerin im luzernischen Kleinwangen, einem katholischen Ort, wo der Pfarrer auch gleich der Schulpflegepräsident war. Schon bald kam sie mit diesem Amtsträger in Konflikt, da ihm das Wohl der frisch renovierten Kirche wichtiger war als dasjenige der Schulkinder. Obwohl sie diesem Pfarrer Widerstand leistete, respektierte er die engagierte Kindergärtnerin und spannte sie für kirchliche Belange ein. Dies war der Ausgangspunkt für Monika Schmid's kirchliche Laufbahn. Sie studierte Religionspädagogik und Theologie an der theologischen Fakultät in Luzern. Mit diesem Rüstzeug wollte sie wieder zurück ins Dorf, was ihr dann aber nicht mehr möglich war. «Nach vier Jahren intensiven Auseinandersetzungen mit Theologie-, Philosophie- und Kirchenfragen hatte ich mich zu sehr verändert.»

Eine kühne Hoffnung

Es kam der Ruf aus Effretikon, wo eine Pastoralassistentin für die katholische Pfarrei St. Martin gesucht wurde. Pastoralassistentinnen sind zwar ausgebildete Theologinnen, aber keine Priesterinnen. Für die Priesterweihe braucht es die spezielle Voraussetzung des unverheirateten Mannseins.

Die damals 28-jährige dynamische Frau aber glaubte, dass das letzte Berufsverbot für Frauen

bald aufgehoben würde. Als feministische Theologin wusste sie, dass es weder biblische noch theologische Gründe dafür gibt, dass nur zölibatäre Männer Pfarrer werden können. Monika Schmid kämpft seit Beginn ihrer kirchlichen Tätigkeit für die Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Doch es tue sich wenig in der katholischen Kirchenhierarchie, zuviel Macht und Angst vor Machtverlust seien im Spiel. An der Basis der Pfarrei hingegen stünden viele mündige Christinnen und Christen für eine geschwisterliche Kirche ein, in der Frauen und Männer ihre Berufung einbringen könnten. «Ohne diese Menschen, die mit mir zusammen Kirche sind, wäre ich wohl nicht mehr in dieser Kirche,» so Monika Schmid. Seit dem Weggang des beliebten Pfarrers Jakob Romer vor vier Jahren ist Monika Schmid Gemeindeleiterin. Sie amtiert an Pfarrers Stelle, aber eben nicht als Pfarrerin!

Frauen müssen sich beweisen

Doch Monika Schmid hat Durchhaltewillen. In der Gemeinde gilt sie als umsichtige, belastbare und feinfühlig Theologin. Diese Akzeptanz musste sie sich hart erarbeiten. «Frauen sind leider noch immer nicht gleichberechtigt. Man denke nur an die wertvolle Familienarbeit der Mütter, die noch nicht als vollwertiger Beruf mit entsprechenden Sozialleistungen anerkannt wird. Einem Mann bringt man mehr Grundvertrauen entgegen, wogegen eine Frau für ihre Anerkennung ein Mehrfaches leisten muss. Es wird noch Generationen dauern, bis gewisse Denkmuster ausgedient haben. Und in der Kirche dauert es wohl noch etwas länger,» schmunzelt Monika Schmid. Dankbar ist sie Pfarrer Jakob Romer, dass er ihre Fähigkeiten erkannt und sie partnerschaftlich gestützt hat. Heute steht sie mit beiden Beinen im Amt. Monika Schmid fordert heraus, kämpft und ist nicht immer pflegeleicht. Wo immer sie aber als Mensch, als Frau, als Theologin gefordert ist, da steht sie ihren Mann.

Serie: Gasthöfe in der Gemeinde

DIE «TRAUBE» IN OTTIKON – EIN EXQUISITES LOKAL

Von Susanne Devaja

Im letzten Jahrheft begonnen, wird mit folgendem Bericht die Serie über einzelne Gasthöfe und Restaurants in der Gemeinde fortgesetzt. Nach dem Effretiker «Nussbaum» führt die kulinarische Reise diesmal nach Ottikon in die «Wirtschaft zur Traube». Da das gesamte Jahrheft dem weiblichen Bevölkerungsteil von Illnau-Effretikon gewidmet ist, steht an dieser Stelle die Frau hinter dem Tresen im Mittelpunkt.

Klare Rollenteilung für das neue Wirte-Paar Kathrin und Thomas Kämpfer-Gempp: die Frau an der Front, der Mann hinter den Kochtöpfen. (dev)



Kathrin Kämpfer, geborene Gempp, hegte seit ihrer Kochlehre den Wunsch, einmal eine eigene Beiz im kleinen Rahmen zu führen. Dass sich dieser Wunsch mit den Vorstellungen ihres Lebensgefährten und heutigen Mannes Thomas Kämpfer deckte, war «ein glücklicher Zufall», wie sie sagt. «Die Grösse der Traube hat uns beiden optimal gepasst», ergänzt sie und so ging im August 2002, als sie die Wirtschaft übernahmen, der gemeinsame Wunsch in Erfüllung. Doch vorerst ein Einblick in die überlieferte Historie des Lokals, das sich von einer Weinschenke zum exquisiten Speiselokal gewandelt hat.

Wenn sich die «Trauben-Emma» zur Ruhe legte ...

Laut Ortschronik reicht die Geschichte der Wirtschaft bis ins Jahr 1859 zurück. Damals richtete Hans Heinrich Stiefel mitten im Dorf eine Weinschenke ein. Später wurde diese «Traube» genannt. Nach mündlichen Überlieferungen, vom Ottiker Ernst Freund festgehalten, bewirtschaftete rund 70 bis 80 Jahre später das Geschwisterpaar Emma und Heinrich Baumann die «Traube». Wie bereits zuvor ihre Eltern führten die «Trauben-Emma» und der «Trauben-Heiri» – wie die Geschwister von den Einheimischen genannt wurden – zusätzlich den zum Wirtshaus gehörenden Landwirtschaftsbetrieb. Noch heute erkennbar, befanden sich hinter der Gastwirtschaft die Stallungen sowie die Scheune

und auf dem heutigen unteren Parkplatz die Mistgrube. Auch besagen die Überlieferungen, dass mitunter, wenn sich die «Trauben-Emma» zur Ruhe legte, die ganz späten Gäste gebeten wurden, das Geld für Speis und Trank ins Ofenrohr des heute noch vorhandenen Kachelofens zu legen. Manch einer bediente sich wohl aber erst im Ofenrohr, bevor er zahlte...

Weit über die Grenzen Ottikons hinaus

«Puuret und gwirtet» wurde in der «Traube» bis 1968. Zweimal wechselten bis dahin noch die Besitzer. Zuletzt zog die Pächterfamilie Siedler mitsamt dem Landwirtschaftsbetrieb aus. Übrig blieb das Restaurant. Es folgten zwei weitere Gastwirtinnen, bevor 1980 Peter Balli und Giulio Bernardi aus Gersau im Kanton Schwyz das Ottiker Wirtshaus übernahmen. Mit ihnen entwickelte sich die Dorfbeiz zum Restaurant im gehobenen Stil ohne aber ihren ursprünglichen Charakter zu verlieren. Die damalige Eigentümerin verkaufte laut Balli wohl unter finanziellem Zwang. Sie hatte das Lokal zu einer rustikalen Wirtschaft umgebaut. Die Aussenfassaden sowie das Dach waren renoviert und die Küche neu eingerichtet, so dass die beiden Gastronomen keine baulichen, aber konzeptionelle Veränderungen vornahmen. «Geplant war ein Fischrestaurant, was aber nicht funktionierte», erzählt Peter Balli, damals für den Service zuständig. Letztendlich setzte sich die italienische Küche durch. Als die beiden Innerschwei-

Die gepflegte Eingangspartie lädt zum gediegenen Essen in der «Wirtschaft zur Traube» ein. (dev)



zer nach 22 Jahren den Kochlöffel beziehungsweise das Servierbrett aus den Händen legten und sich dem Alter entsprechend zur Ruhe setzten, war das Lokal als gediegener Treffpunkt weit über die Grenzen Ottikons bekannt geworden.

Wurzeln schlagen und eine Familie gründen

«Nach geringen Veränderungen am Inventar und mit einer Küche in französisch-schweizerischem – statt italienischem – Stil haben wir das Lokal nach der Übernahme weitergeführt», knüpfen die heutigen Besitzer an. In Illnau aufgewachsen, absolvierte Kathrin Kämpfer ihre Ausbildung zur Köchin im Illnauer «Rössli». Hier lernte sie ihren Lebensgefährten kennen. Thomas Kämpfer, ebenfalls Koch, stammt aus Thüringen in Deutschland und lebt seit dreizehn Jahren in der Schweiz, wovon er neun im «Rössli» arbeitete. Da es aber, um ein Restaurant erfolgreich zu führen, nicht nur Kochkunst, sondern auch Kompetenz an der Front – im Service –

benötigt, entschied sich Kathrin Kämpfer, zusätzlich die Hotelfachschule im Zürcher Bellevuepark zu besuchen. Eine grosse Umstellung, weil ein Koch stets im Hintergrund agiert. «Ich habe mich trotzdem schnell daran gewöhnt, bin offener geworden und habe Hemmungen abgebaut», zieht sie Bilanz. Die Aufgabenteilung war somit klar und für ein harmonisches Miteinander Voraussetzung. Während ihr Mann vollumfänglich den Küchenbereich abdeckt, meistert sie den gesamten Service. Wichtige Entscheidungen und die Administration werden gemeinsam erledigt. Manchmal bedeute dies von neun Uhr morgens bis ein Uhr nachts einen 16-Stunden-Tag, erzählt die 27-Jährige weiter. Nur am Nachmittag sei es meist ein wenig ruhiger und an manchen Wochenenden stehe eine Aushilfe zur Verfügung, ergänzt sie.

Mittlerweile läuft für die junge Unternehmerin und ihren Partner das dritte Geschäftsjahr. «Wir sind sehr zufrieden», sind sie sich einig. Es gebe keinen Grund zu klagen, die Umsatzzahlen seien

ungefähr gleich wie diejenigen ihrer Vorgänger. Zudem fühlen sie sich wohl. «Mir hat das Haus, das Rustikale, besonders gefallen», erinnert sich Kathrin Kämpfer. «Der Raum lebt, man hat das Gefühl in die eigene Wohnung zu kommen», empfindet sie.

Im Haus arbeitend und wohnend, wurde das junge Unternehmer-Paar von den Ottikern sehr gut aufgenommen. «Hin und wieder begrüssen wir auch Einheimische», berichtet die Gastronomin. Die Mehrzahl der Gäste stammt aber am Mittag vorwiegend aus der Region und am Abend erstreckt sich das Einzugsgebiet bis in die Kantone Thurgau, Aargau und Basel. Es benötigt einen grossen Kundenkreis, da in dieser Restaurantkategorie die Gäste bloss einmal im Monat oder nur zu bestimmten Anlässen wie Familienfeiern, Geschäfts- und Weihnachtessen erscheinen. Die Karte – wie das Lokal klein, aber fein – bietet ganztags vier Vorspeisen, am Mittag einen Lunch und abends ein Menu und jeweils drei bis vier A-la-Carte-Gerichte. Saisonal angepasst, wird hauptsächlich Fleisch, aber auch Fisch und Vegetarisches offeriert. «Als reines Speiserestaurant ohne Spezialisierung bieten wir eine ehrliche, frische Küche. Und mit diesem Konzept ergänzt die ‚Wirtschaft zur Traube‘ das bestehende Beizenangebot in Ottikon», fassen Kathrin und Thomas Kämpfer zusammen. Für 2005 plant das Paar zusätzliche Parkplätze zu schaffen und eine Terrasse anzulegen. Wurzeln schlagen und mittelfristig eine Familie gründen, lauten die privaten Ambitionen.

«Wirtschaft zur Traube», Kyburgstrasse 17, 8307 Ottikon bei Kempthal, Telefon: 052 345 12 58, Montag geschlossen. Dienstag bis Samstag jeweils von 12 bis 15 und 18 bis 24 Uhr sowie Sonntag durchgehend von 11 bis 22 Uhr geöffnet. Restaurant wie Traubensäli bieten jeweils 30 Personen Platz. Eine Vorbestellung ist ratsam.

Die «Traube» in Ottikon: ein Qualitätszeichen weit über die Gemeindegrenze hinaus. (dev)



JAHRESCHRONIK 2003/2004

Von Beatrix Mühlethaler

November 2003

Mit einem Bildungstag protestieren die Lehrerinnen und Lehrer von Illnau-Effretikon gegen das Sparprogramm 2004 des Kantons, das Einsparungen von zwei Milliarden Franken innerhalb von vier Jahren vorsieht. Unter anderem diskutieren sie mit ihren Schülerinnen und Schülern im Rahmen des normalen Unterrichts über den Wert der Bildung. Damit beteiligen sie sich an einer kantonsweiten Aktion.

Ein Teilstück des geplanten Rad- und Gehweges zwischen Unterillnau und Bisikon soll gebaut werden. Vorgesehen ist ein drei Meter breiter, von der Strasse abgetrennter Weg bis zum Örmis. Gleichzeitig sollen bauliche Massnahmen am Dorfeingang dafür sorgen, dass Autofahrende ihr Tempo drosseln. Der Grosse Gemeinderat bewilligt die entsprechenden Kredite.

Der Grosse Gemeinderat lehnt einen Vorstoss für eine Teilrevision der Bau- und Zonenordnung ab. Es brauche keine veränderten Vorschriften für Neubauten im Kernzonen-Übergangsbereich, sondern eine korrekte Auslegung der bestehenden BZO durch Bauamt und Baubehörde. GPK-Mitglieder bringen neu eine Motion zur Zertifizierung des Bauamtes ein, um die Abläufe zu optimieren.

Ziel des diesjährigen schweizerischen «Tag des Kindes» ist es, mehr Verständnis und Kontakte

zwischen Jung und Alt zu schaffen. Der Familienverein Effretikon und der Elternverein Illnau setzen sich dafür ein, indem sie für einmal auch die ältere Generation ins Effretiker Jugendhaus einladen. Eine Reihe von Seniorinnen und Senioren ergreifen die Gelegenheit und finden sich zu den gemeinsamen Aktivitäten ein.



Am Tag des Kindes treffen sich im Effretiker Jugendhaus Jung und Alt. (kbz)

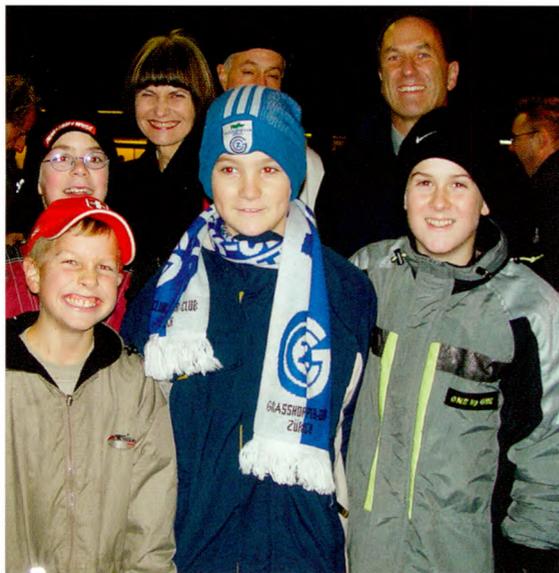
Dezember 2003

Für ein Jahr wird ein Illnauer höchster Schweizer: Der Nationalrat wählt Max Binder zu seinem Präsidenten. In dieser Funktion leitet er die Sitzungen des 200-köpfigen Rates und nimmt zahlreiche Repräsentationsaufgaben wahr. An der Feier, welche die Wohngemeinde nach den Wahlen traditionsgemäss ausgerichtet, wird dem



Nationalratspräsident Max Binder mit Ehefrau Ruth und Regierungsrat Christian Huber wird in seiner Heimat herzlich empfangen. (ck)

Anlässlich des Empfangs von Max Binder beehrt Bundesrätin Micheline Calmy-Rey Effretikon mit ihrem Besuch, hier begleitet von Stadtpräsident Martin Graf und begeisterten Schulbuben. (ck)



56-jährigen Landwirt und Stadtrat ein herzlicher Empfang bereitet. Es kommt sogar zu zwei Feiern: Zuerst im Wohnort Illnau, danach vor dem Sitz der Stadtregierung auf dem Effimärt.

Eine knappe Mehrheit des Grossen Gemeinderats lehnt den Antrag des Stadtrats ab, den Steuerfuss von 112 auf 114 Prozent zu erhöhen. Obwohl Parlamentsmitglieder von SP, CVP, EVP und GP den Antrag des Stadtrats in der Debatte unterstützen, setzen sich die Fraktionen von SVP und FDP/JLIE durch. Die befürwortende Seite argumentiert, die Stadt laufe angesichts einiger Grossprojekte und dem Wegfall der Handänderungssteuern Gefahr, sich stärker zu verschulden. Die Gegnerschaft hält entgegen, es seien genügend Rückstellungen gemacht worden.

Nach sieben Monaten Umbauzeit öffnet der Migros-Markt im Effimärt seine neu gestalteten Verkaufsräumlichkeiten dem Publikum. Das Sortiment an Lebensmitteln und Kosmetika ist gewachsen, Restaurant, Käse-, Fleisch- und Fischtheken sind attraktiver geworden, Heim-

werker aber vermissen den ehemals beliebten Do-it-yourself-Bereich. Neues tut sich auch auf dem Illnauer Einkaufsmarkt: Die Familie Bozdaraj bietet in einem Laden an der Usterstrasse ein umfangreiches Sortiment an Gemüse und Früchten an und betreibt daneben einen Imbissstand.

In der bis auf den letzten Platz gefüllten reformierten Kirche auf dem Rebbuck geben rund 300 Schulkinder des Schulhauses Schlimperg/Brüttenerstrasse ein begeisterndes Weihnachtskonzert.

Dank den Zuzügerinnen und Zuzüglern in Illnau nimmt die Bevölkerung der Gemeinde im Jahr 2003 ganz leicht zu. Am 31.12.2003 wohnen 15279 Personen in der Stadt Illnau-Effretikon, 24 mehr als vor Jahresfrist. Davon leben 10609 in Effretikon (-75), 3473 in Illnau (+124), 490 in Ottikon (-18), 394 in Bisikon (-7) und 313 im übrigen Gemeindegebiet (+0). In der ganzen Gemeinde leben 3135 Ausländerinnen und Ausländer aus 88 Nationen (Anteil: 20,5 %).

Januar 2004

Schülerinnen und Schüler der Unter- und Mittelstufe können erstmals an den neu eröffneten Mittagstisch in Illnau sitzen. Ein dreiköpfiges Leiterinnenteam sorgt für die Verpflegung und Betreuung über die Mittagspause.

Immer mehr junge Menschen trinken und rauchen. Deshalb beschliesst das Netzwerk für Gesundheit und Prävention der Gemeinde, aktiver für den Schutz der Jugend einzutreten. Einerseits werden die Jugendlichen selbst mit den Themen Sucht und Prävention angesprochen, andererseits jene, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben: Geschäfte, Gastrobetriebe,

Vereine, die eine Festwirtschaft betreiben, aber auch die Eltern.

Der «Theaterplatz Effretikon» präsentiert mit «Konfusion» seine achte Produktion. Konfus verlaufen denn auch die Beziehungen verschiedener Männer und Frauen, die als Ehepaare, Mächtgern-Verführer oder Festgäste agieren. Die Spielenden haben die Komödie von Alan Aychbourn selbst zu einer Dialektfassung umgearbeitet.

Die Zahl der Läuferinnen und Läufer am ersten Orientierungslauf des Jahres übertrifft alle Erwartungen: Über 750 Läuferinnen und Läufer nehmen am achten Effretiker Stadt-Orientierungslauf teil, darunter 200 Jugendliche. Mit Simone Niggli-Luder, Weltmeisterin und Sportlerin des Jahres 2003, ist auch Prominenz anwesend. Sie gewinnt überlegen den Damen-Sprint.

Im 92. Lebensjahr stirbt Alfred Enderli. Von seiner Malkunst zeugt manche bemalte Fassade in Ottikon, wo er seit 1919 lebte, und manchen



Dachbalkenspruch hat er aufgefrischt. Impressionen aus Reisen und Alltag hielt Enderli auf grossformatigen Bildern fest.

Dank einer neuen audiovisuellen Anlage im Stadthausaal kommt das Publikum in den Genuss von optisch und akustisch einwandfreien Präsentationen. Neben normalen Filmspulen sind jetzt auch DVD- und VHS-Kassetten einsetzbar, was die Auswahl an Filmen stark erweitert. An Tagungen dienlich ist die Möglichkeit, Video, TV und Computerbilder auf die Leinwand zu projizieren.

Februar 2004

Die Wasserversorgungen von Agasul und Kemleten werden saniert und mit Zusatzleitungen ans städtische Netz angeschlossen. Der Grosse Gemeinderat stimmt der Übernahme der privaten Wasserwerke durch die Stadt zu und spricht die nötigen Kredite. Die Wasserversorgungen haben zwar für den täglichen Gebrauch genügt. Doch als in Agasul im Jahr 2001 ein Haus in Brand geriet, gaben die Hydranten wegen mangelnden Drucks zu wenig Löschwasser her. Der Brand forderte damals zwei Menschenleben.

Der Grosse Gemeinderat gibt sich eine neue Geschäftsordnung. Dabei sind die Frauen nicht, wie im Entwurf vorgesehen, bei allen maskulinen Formen mitgemeint. Der Rat stimmt einem

Simone Niggli-Luder, 4-fache OL-Weltmeisterin 2003 und Schweizer Sportlerin des Jahres, gewinnt den Effretiker Stadt-OL. (ck)

Antrag zu, im Reglement konsequent auch die weiblichen Formen zu verwenden.

Der Grosse Gemeinderat korrigiert seinen Entscheid, nur im Eselriet und nicht auch im Wattspitz einen Kreisel zu bauen. Damit entfällt eine Volksabstimmung mit verwirrender Ausgangslage. Der Stadtrat erhält den Auftrag, eine neue Vorlage auszuarbeiten.

Am letzten Donnerstag im Monat können sich Interessierte bei einem Wähen-Zmittag im katholischen Pfarreizentrum St. Martin treffen. Dieser ökumenische Mittagstisch, der versuchsweise eingeführt worden ist, stösst auf grossen Anklang und wird deshalb weitergeführt.

Die Stadt hat bereits eines der alten Bauernhäuser saniert, die zum ehemaligen Weiler Moosburg gehören. Jetzt präsentiert sich ein weiteres über 400 Jahre altes Gebäude an der Oberholzstrasse in neuem Glanz. Theo Wälty aus Wetzikon konnte das unter Schutz gestellte Haus von der Baugenossenschaft Illeffi übernehmen. Der Architekt richtete in der Altliegenschaft drei Wohnungen ein, wobei er die alten Strukturen weitgehend belies.



Mit der Renovation des Altbaus an der Oberholzstrasse wird der Kern des ehemaligen Weilers Moosburg weiter aufgewertet. (kbz)

März 2004

An einem Informationsabend im «Rössli» stellt die Fachgruppe Natur und Landschaft der Gemeinde das von ihr erarbeitete Vernetzungsprojekt vor. Es bietet die Basis, Bauern für besondere ökologische Leistungen zusätzlich zu honorieren. Damit sollen artenreiche Lebensräume erhalten und erweitert werden.

Im Stadthaus kann sich die Bevölkerung darüber informieren, was auf dem Fabrikareal der Spinnerei Oberkempttal entstehen könnte. Architekturstudenten der Fachhochschule Winterthur schlagen eine gemischte Nutzung von Wohnungen, Gewerbe und Sozialeinrichtungen vor, wobei die geschützten Liegenschaften sanft renoviert und offene Flächen neu überbaut würden.

Rolf Gonser schliesst sein Geschäft für Unterhaltungselektronik und tritt als Gewerbevereinspräsident zurück. Als Präsidentin folgt die 32-jährige Bäckerin Gaby Münger aus Illnau nach.



Die neue Präsidentin des Gewerbevereins Illnau-Effretikon, Gaby Münger, dankt ihrem Vorgänger Rolf Gonser für seinen grossen Einsatz. (kbz)

Das neue provisorische Betriebsreglement für den Flughafen in Kloten wird öffentlich aufgelegt. Aus diesem Anlass orientiert der Verein «Bürgerprotest Fluglärm Ost» über voraussichtliche neue Lärmbelastungen von Lindau bis Illnau, unter anderem durch den «Wide Left Turn».

An einem grossen Feuerwehrfest werden zwei neue Fahrzeuge eingeweiht. Das Tanklöschfahr-

zeug und der Ersteinsatzwagen bringen höhere Leistungen und Sicherheit.

Der «Verein Theater Illnau» präsentiert in seiner 20. Saison mit «De Früehräntner» einen Schwank rund um einen Beamten, der sich mit simulierter Krankheit zum Frührentner machen will.

April 2004

Damit das Eisfeld im Sportzentrum Eselriet bis zur Saisoneroöffnung am 15. Oktober wieder bereit ist, beginnen die Sanierungsarbeiten gleich nach der vergangenen Wintersaison. Bagger brechen die alten Eisplatten auf, in denen sich Risse gebildet haben. Nach dem Abtransport des Bauschutts und dem Entfernen der alten Installationen wird das System neu aufgebaut. Zwischen Kühlrohren und Platten wird jetzt Isolationsmaterial verlegt, um einen energetisch effizienteren Betrieb zu gewährleisten.

Nach 82-jähriger Vereinstätigkeit löst sich der Verkehrs- und Verschönerungsverein Effretikon auf, weil seine Aufgaben grösstenteils durch andere Institutionen abgedeckt werden. Das Vereinsvermögen geht an andere Vereine, die gemäss einer Vereinbarung bestimmte Aktivitäten weiterführen. Hauptbegünstigter ist der Verein Robinsonspielplatz. Dieser hat bereits ein Projekt vorzuweisen, das mit dem Betrag von 10 000 Franken und Eigenleistungen realisierbar ist, nämlich eine Waldbühne.

Das «Theater 55 Plus» feiert mit der Aufführung der «Hinterhofsaga» sein fünfjähriges Bestehen. Die Mitwirkenden von 59 bis 87 Jahren geben im Stadthausaal ein «Klatsch- und Tratschical» zum Besten, das Karin Wirth nach einer gemeinsamen Ideensammlung für das Team geschrieben hat.



Im «Jahr des Reises» kocht Hansjakob Zurbuchen im Effi-Märt eine leckere Reismahlzeit für alle. (kbz)

Zum UNO-Jahr des Reises organisieren die Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» zusammen mit lokalen Trägerschaften ein «Essen für alle». In Illnau-Effretikon sorgen Solidarbasar, die reformierte Kirchgemeinde, die katholische Pfarrei, die Stadt und Koch Hansjakob Zurbuchen für eine leckere Reismahlzeit. Der Erlös kommt den städtischen Entwicklungsprojekten zugut. Gleichentags malen Kinder und Jugendliche im Jugendhaus tibetische Fahnen mit Friedenswünschen.



Martin Schmid, der neue Präsident des Grossen Gemeinderates mit Ehefrau Esther vor seinem Bauernhaus in First. (kbz)

Mai 2004

Der Grosse Gemeinderat wählt Martin Schmid (SVP) zum neuen Ratspräsidenten. Esther Hil-

debrand (GP) wird erste Vizepräsidentin, Ueli Müller (SP) zweiter Vizepräsident. Die GPK wird von Ursula Stäger (SP), die RPK von André Buecheler (SVP) präsiert.

Die Spitex Illnau-Effretikon, die durch Fusion aus dem privaten Hauspflegeverein und der städtischen Krankenpflege entstanden ist, feiert ihr zehnjähriges Jubiläum. Sie bietet Krankenpflege, Hauspflege und Haushilfe an. Während früher vermehrt Familien die Spitex beanspruchten, sind es heute vor allem Seniorinnen und Senioren. Betriebsleiterin Karin Diefenbacher betont jedoch das breite Spektrum der Spitex: «Es wäre schön und abwechslungsreich, mehr Familien betreuen zu können.»

Ziegen verschiedenster Rassen locken an der 100-Jahres-Jubiläumsschau des Zürcher Verbandes der Ziegenzuchtgenossenschaften viel Publikum nach Illnau. Neben Rassensiegerinnen werden ein Mister und eine Miss Zürich erkoren sowie ein Schöneuterpreis verliehen. Beat Gmür aus Bietenholz holt mit seinen Tieren zwei Prämien.

In der Abwasserreinigungsanlage Mannenberg soll eine Klärschlammwässerungsanlage eingebaut werden. Diese wird nötig, weil der Klärschlamm in Zukunft nicht mehr als landwirtschaftlicher Dünger eingesetzt werden darf, sondern zur Verbrennung in die Kehrichtverbrennungsanlage Zürcher Oberland gebracht werden muss. Die langjährige Praxis, Klärschlamm auf Äckern auszubringen, wird durch eine Gesetzesänderung auf September 2006 beendet. Grund dafür ist, dass im Klärschlamm immer wieder Rückstände von Medikamenten, Schwermetallen, Hormonen und anderen chemischen Substanzen nachzuweisen waren.

Die Illnauer Crossover-Band «Backslash» qualifiziert sich für das Schweizer Finale des Emergenza-Nachwuchswettbewerbs und kommt damit zu einem Auftritt im Volkshaus Zürich. Mit jährlich mehr als 2000 teilnehmenden Gruppen handelt es sich bei Emergenza um den grössten Nachwuchswettbewerb in Europa. An die europäische Ausscheidung fahren allerdings nicht «Backslash» sondern die Band «Elfish».

Der neue Spielplatz in Unterillnau lädt die Kinder zum Klettern und Rutschen ein. (kbz)



Juni 2004

In Illnau wird am 4. Juni der erste öffentliche Spielplatz eingeweiht, für den sich der Elternverein beim Jugend- und Sportamt eingesetzt hat. Da es sich beim jetzigen Platz um ein Provisorium handelt, sind die Spielgeräte so konstruiert, dass sie verschoben werden können. Ziel ist, im Rahmen der Zentrumsplanung Unterillnau einen grösseren Spielplatz einzurichten.

«Der Bürgerprotest Fluglärm Ost» wendet sich gegen das Projekt «Relief», das eine Verlängerung der Piste 28 vorsieht. Der von Regierungsrätin Fierz in die Diskussion um den Flughafenbetrieb eingebrachte Plan könnte bedeuten, dass die nach Osten gerichtete Piste zur Hauptlandepiste wird. Die Organisation befürchtet deshalb, dass die Bevölkerung im Osten des Flughafens in Zukunft die Hauptlast des Anfluglärms zu tragen hat.

Der Grosse Gemeinderat stimmt der versuchsweisen Einführung der Schulsozialarbeit zu. Sie soll Lehrerinnen und Lehrer entlasten, die heute intervenieren müssen, wenn Jugendliche den Unterricht stören, Drogen konsumieren, Gewalt ausüben oder randalieren. Vorerst soll eine Fachkraft zu 60 Prozent angestellt werden, die zur Hälfte im Schulhaus Hagen tätig ist, zur anderen Hälfte in Projektarbeiten. Die Geschäftsprüfungskommission rechnet damit, dass die Stelle mittelfristig aufgestockt werden muss, damit die Entlastung in der ganzen Gemeinde wirksam wird.

Das Parlament genehmigt einen Kredit von 1,125 Mio. Franken für die Projektierung des Altersheims. Vorgesehen ist eine Erweiterung mit zwei Baukörpern. Damit sollen zusätzlich 72 Plätze entstehen.

Juli 2004

Der Stadtrat zeigt mit einer Broschüre auf, in welche Richtung sich die Mobilität in Illnau-Effretikon bewegen könnte. Er strebt an, dass für jeden Zweck das jeweils angemessene Verkehrsmittel gewählt wird. Eine verbesserte Infrastruktur soll zu vermehrtem Radeln animieren. Für die Wohnquartiere sieht die Stadtregierung mittelfristig Tempo 30 vor, und in den Aussenwachen sollen bauliche Massnahmen zur Verkehrsberuhigung führen.

Drei Firmen aus Illnau-Effretikon und Lindau sind mit ihren Produkten an der Olympiade in Athen im Einsatz: Sius AG mit Messanlagen, Walser und Vescoli im Radsport und Skycruise mit einem Luftschiff.

Der Grosse Gemeinderat gibt grünes Licht für die umstrittene Erweiterung der Effmärt-Tiefgarage. 91 Parkplätze sollen zusätzlich entstehen, 40 finanziert die Stadt. Sie tut dies im Hinblick auf die Altersheimerweiterung und eine Angebotserweiterung im Zentrum. Noch offen ist, ob das Vorhaben einer Umweltverträglichkeitsprüfung standhält.



Margrit Bernegger ist die letzte Leiterin der Zweigstelle Illnau der Volkshochschule. (kbz)



An den Minigolf-Schweizer-Meisterschaften holen sich Sandra Wicki (links) und Rebecca Weber vom Minigolfclub Effretikon die Plätze 1 und 4 bei den Juniorinnen. (kbz)

Sandra Wicki vom Minigolfclub Effretikon wird bei den Juniorinnen Schweizer Meisterin. An der Jugend-Weltmeisterschaft erzielt sie den fünften Rang. Auch das Effretiker Damenteam, das in der Nationalliga A spielt, erreicht mit seinen konstanten Leistungen immer wieder vordere Ränge, während die Herrenmannschaft regelmässig zwischen Liga A und B hin und her wechselt.

Der Grosse Gemeinderat beschliesst, die Liegenschaft Kipfer an der Wangenerstrasse 9 in Effretikon für einen Familientreff zur Verfügung zu stellen. Der Familienverein Effretikon wird das Haus führen und darin unter anderem einen Kaffeetreff anbieten. Er beteiligt sich am Umbau, der im April 2005 beginnt, mit einer Eigenleistung von 20 000 Franken.

August 2004

Anfang August wird die Zweigstelle Illnau der Volkshochschule geschlossen. Trotz sehr kleinem Defizit begründet die Stiftungszentrale die

Im August wird in der Illnauer Kiesgrube «Punt» das Rad der Geschichte um 62 Jahre zurückgedreht: Das Freilicht-Theater «Summer 1942» wird zum Grosseffort. (kbz)

Der Dorfplatz im «Summer 1942» ist meistens von Frauen und Kindern bevölkert. (kbz)



Schliessung mit Sparmassnahmen. Margrit Bernegger, die in den letzten Jahren die Kurse organisiert hat, bedauert den Entscheid sehr. Denn damit gehe ein interessantes Weiterbildungsangebot für wenig mobile Menschen verloren.

Mitte August beginnen die Vorstellungen der Freilichtaufführung «Summer 1942» in der Kiesgrube Punt in Illnau. Die Geschichten rund um die polnischen Internierten und deren mannigfaltige Beziehungen zum Dorf interessieren ein breites Publikum. Mit 9000 Besuchenden ziehen die 14 Aufführungen noch mehr Leute an als die früheren Freilichtspiele. Die Mischung aus humorvollen und tragischen Szenen, die



sorgfältige Gestaltung der Kulissen und die guten Leistungen der Laienschauspielerinnen und -schauspieler danken die Zuschauenden Abend für Abend mit starkem Applaus.

Sandra Hopfner vom Tennisclub Illnau-Effretikon holt sich in Dübendorf den Schweizer-Meister-Titel bei den Seniorinnen 1. Zuvor war sie bereits als Jungseniorin mehrmals sehr erfolgreich, ebenso im Damen- und im Mixeddoppel.

Mit den ersten Abbrucharbeiten beginnt der Umbau zur Erweiterung des Pfadiheims in Effretikon. Finanziert wird die Sanierung durch einen Sponsorlauf der Pfadi, durch Firmen, Private und die Gemeinden Lindau und Illnau-Effreti-

kon. Pfadfinderinnen und Pfadfinder sowie Eltern helfen bei den Umbauarbeiten tatkräftig mit. Im Frühling 2005 soll das Pfadiheim wieder bezugsbereit sein.

Der Jahrhundertsommer 2003 zeitigt immer noch Nachwirkungen im Wald: Da sich die Borkenkäfer sehr stark vermehrt haben, müssen im Forstrevier Illnau-Effretikon/Lindau wie letztes Jahr Tausende von Fichten gefällt werden. Betroffen sind vor allem das Gebiet Schüsselberg und der Wangenerwald.

September 2004

Illnau-Effretikon soll eine eigene Stadtpolizei erhalten. Der Grosse Gemeinderat spricht sich einstimmig für die dafür nötigen Kredite aus. Vorgesehen ist ein fünfköpfiges Korps, das zwischen acht Uhr morgens und ein Uhr früh im Einsatz ist und sich vorwiegend mit Zuwiderhandlungen gegen das Strassenverkehrsgesetz, Nachtruhestörungen und Sachbeschädigungen befassen soll. Die Kantonspolizei, deren Posten erhalten bleibt, konzentriert sich derweil auf kriminalpolizeiliche Aufgaben. Vorbehältlich der Zustimmung durch das Volk kann die Stadtpolizei ihre Arbeit im Mai/Juni 2005 aufnehmen.

Beim Hochwasser-Rückhaltebecken am Grendelbach fährt ein Bagger auf. Zwar hat sich eine erfreuliche Vielfalt an Pflanzen und Tieren angesiedelt, aber Verschlammung und üppiger Pflanzenwuchs behindern den Wasserabfluss. Der Bagger sorgt mit dem Aushub von Schlamm dafür, dass der Bach wieder läuft. Ausserdem befreit er ein Stück des Westhangs vom Gras, damit dort erneut Pionierpflanzen wachsen können. Denn Natternkopf, Wegwarte, Karthäusernelke und Königskerze sind wie überall

im intensiv genutzten Siedlungsraum selten geworden.

An einem von der Stadt organisierten Holzenergie-Tag wird die neue Holzschmelzeheizung im neuen Hagen-Schulhaus eingeweiht. Interessierte können die Anlage, die fortan die ganze Schulanlage beheizt, besichtigen. Vorgestellt wird auch das städtische Förderprogramm für das Heizen mit Holz: Wer eine neue Holzheizanlage erstellt, kann einen Beitrag von tausend Franken beantragen, wobei das gesprochene Fördergeld für fünfzehn Projekte ausreicht.

Von Frau zu Frau: Bei Grissini und Alpenbitter erzählt Ruth Metzler (links) Christine Maier von ihren Erfahrungen im Bundesrat. (uab/zo)



Oktober 2004

Im fast vollen Stadthausaal plaudert Alt-Bundesrätin Ruth Metzler gut gelaunt mit der Effretiker Fernseh-Journalistin Christine Maier. Sie spricht offenherzig über ihre Abwahl, den jetzigen Bundesrat und ihre berufliche Zukunft. Frau Metzler wie Frau Maier verzichten auf ihr Honorar zugunsten eines wohltätigen Projekts. Die Organisatoren – das städtische Kulturforum und die Stadtbibliothek – unterstützen mit dem Erlös des Abends die «Stiftung Lotti Latrous».

Der Wasserspiegel im Wildert ist wieder stabil und das Torfmoos am Wachsen. Damit erweisen sich die Arbeiten zur Regeneration des Hochmoors, die im Winter 2002/03 ausgeführt wurden, als erfolgreich. Das Naturschutzgebiet Wildert litt zuvor darunter, dass aus der Umgebung zu nährstoffreiches Wasser hineingelangte, während das von den Torfmoosen benötigte nährstoffarme Regenwasser abfloss.

Der Musiker Pius Baschnagel erhält den Förderpreis der Stadt Illnau-Effretikon in der Höhe von 5000 Franken. Jazz und Latinomusik sind die Schwerpunkte des Schlagzeugers, der schon diverse Musikprojekte initiiert hat. Seit 1991 gibt er mit dem Profi-Orchester «Convergenzia» regelmässig Konzerte und arbeitet momentan an einer CD. Der Anerkennungspreis der Stadt geht an die junge Illnauer Band «Backslash».

Die Gemeinde Illnau-Effretikon verkauft ihr Erdgasnetz für drei Millionen Franken an die Erdgas Zürich AG, wobei sie 1200 Aktien im Wert von einer Million Franken erwirbt. Damit



Den Förderpreis der Stadt erhält der Schlagzeuger Pius Baschnagel (ganz links); der Anerkennungspreis geht an die Illnauer Band «Backslash» mit Hansueli Kuhn, Adrian Wüthrich, Andreas Meier und Tobias Bornhauser. (kbz)

gehört in Zukunft auch das Netz jenem Unternehmen, das für die Gaslieferungen und die Administration zuständig ist. 70 000 Franken aus dem Verkaufserlös will die Stadt für Sonderaktionen zur Förderung von Sonnen- und Holzenergie einsetzen. Während der Verkauf des Netzes im Grossen Gemeinderat unbestritten ist, erhält der Kredit zugunsten der erneuerbaren Energien nur eine knappe Mehrheit.

Im Stadthaus-Saal werden die «Effi-Stars» erkorren. Der Gesangs-Wettbewerb, von Exponenten der lokalen Musikschule ins Leben gerufen, wird zum vollen Erfolg. Den Effi-Star-Titel holt sich die 16-jährige Illnauerin Kathrin Bünzli mit dem Lied «Don't know why» von Norah Jones; auf den Ehrenplätzen klassieren sich Yanchen Dru und Annabel Sacapano.

Die «Effi-Stars» 2004: Siegerin Kathrin Bünzli (Mitte), flankiert von Yanchen Dru (links) und Annabel Sacapano (rechts) – die Frauen machen das Rennen! (ck)



IMPRESSUM

- Herausgeber:** Hotzehuus-Verein mit Unterstützung der Stadt Illnau-Effretikon
Redaktion: Beatrix Mühlethaler, Gabi Müller, Gaby Saladin, Ueli Müller
Mitarbeit: Susanne Devaja, Ruth Fischer
Fotos: Kiebitz-Archiv, Susanne Devaja, Ruth Fischer, Gabi Müller, Gaby Saladin, Christian Kuhn, Ueli Abt
Gestaltung: Création, Atelier für Kommunikation und Grafik AG, Illnau
Druck: Sommertype AG, Effretikon
Auflage: 1200 Exemplare
Verkaufsstellen: Stadthaus Effretikon, Post Illnau
Preis: 10 Franken
Bestellungen: Ueli Müller, Birchstrasse 12, 8307 Effretikon, 052 343 17 90
Umschlag: Vorne links: Der Töchterchor Illnau im Jahr 1933. (zvg)
 Vorne rechts: Effretiker Oberstufenschülerinnen mit Lehrerin Tanja Sieber (hinten). (gsm)
 Hinten links: Die Illnauer Telefonistin Klara Vogt um 1920. (zvg)
 Hinten rechts: Ex-Bundesrätin Ruth Metzler diskutiert mit Christine Maier, Effretikon, im Stadthaus-Saal. (uab/zo)

